

## **Zeitgeschehen**

154

Psychologen – Manager des Scheidungs-  
elends?

## **Im Blickpunkt**

156

HANS BOLEWSKI

### **Der politische Kontext der Apologetik**

Apologetik im Kontext von Bildungs-,  
Sozial- und Kirchenpolitik

Die evangelische Kirche und das Problem  
der Angestellten

Das Volksbildungswesen als Nährboden  
für das Entstehen weltanschaulicher,  
kirchlicher und politischer Organisationen

Das Scheitern der Apologetik

Das Fortwirken der Apologetik nach 1945

Wie kann es weitergehen?

## **Informationen**

170

EUROPÄISCHE ARBEITERPARTEI (EAP)

EAP: Zwielfichtiges Beispiel einer  
„Politsekte“

MARXISMUS

Wie Moskau die „Theologie der Befreiung“  
sieht und beurteilt

KIRCHE IM SOZIALISMUS

Beunruhigend

ANTHROPOSOPHIE

Russischer Filmregisseur über die  
Anthroposophie

Jedes Jahr eine neue Häresie

JEHOVAS ZEUGEN

Bezirkskongresse mit Friedensmotto

Diese Welt kann nur friedlos sein

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)

Herbert W. Armstrong gestorben

Leistungsnachweis

ISSN 0721-2402

E 20362 E

# Material dienst der EZW



## Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

# 6

**49. Jahrgang**  
**1. Juni 1986**

## Zeitgeschehen

### ○ Psychologen – Manager des Scheidungselends?

Vom 21.–23. April 1986 fand in der Evangelischen Akademie in Bad Boll eine Tagung statt, bei der sich die Gutachter trafen, die in strittigen Scheidungsfällen herangezogen werden, um über das Sorgerecht für die Kinder oder über eine Besuchsregelung mit zu entscheiden. Dabei wurden von einer Freiburger Arbeitsgruppe bisher unbekannte Zahlen vorgetragen:

Im Jahr 1984 wurden in der Bundesrepublik und Westberlin 131 000 Ehen geschieden, davon 65 000 mit minderjährigen Kindern. 10 000 dieser Scheidungen erfolgten nicht einvernehmlich; d. h., es wurde entweder um den Unterhalt, um das Sorgerecht für die Kinder, um das Besuchsrecht des nicht sorgeberechtigten Partners oder um mehrere Punkte gestritten. Hinzu kamen etwa 45 000 Einzelverfahren, in denen um eine Änderung von Sorge- oder Besuchsrecht gekämpft wurde. In gut 60 000 Fällen wurde also von den getrennt lebenden oder geschiedenen Ehepartnern ein Rechtsstreit um die gemeinsamen Kinder geführt. Da oft mehr als ein Kind zur Familie gehörte, waren davon zwischen 80 000 und 100 000 Kinder

betroffen. Diese Zahl ist erschreckend groß. Immerhin umfaßt ein Geburtsjahrgang heute weniger als 600 000 Kinder, so daß ca. 15% der kleinen Kinder in unserer Gesellschaft nicht nur mit der Erfahrung einer Scheidung ihrer Eltern, sondern auch mit der Erfahrung eines Rechtsstreits um ihren „Besitz“ oder um den Kontakt mit einem Elternteil aufwachsen müssen.

Bekannt wurde in Bad Boll auch, daß in mindestens 3000 Fällen pro Jahr der Streit so eskalierte, daß letztlich psychologische Gutachter hinzugezogen werden mußten.

Aber wie gehen die Fachleute mit ihrer Aufgabe um? Hier zeichnete sich in Bad Boll ein deutlicher Wandel ab. Es gab eine Tendenz, von der fragwürdigen Objektivität einer wissenschaftlichen Empfehlung für den „besten“ Elternteil wegzugelangen und sich der Tatsache zu stellen, daß auch der Gutachter das „Kindeswohl“ – ein rechtlich zentraler Begriff im Elternstreit – nicht fachlich festlegen kann. Wenn die Eltern im Streit verharren, muß die Verantwortung für die Wahl eines Elternteils zwar an Dritte übergehen. Aber im Gegensatz zu den vergangenen Jahren herrschte in Bad Boll Einigkeit darüber, daß diese Delegation der elterlichen Verantwortung möglichst zu vermeiden sei. Der Gutachter solle zuerst die Möglichkeiten zur Beratung und Schlichtung ausschöpfen, bevor er zum großen Hammer der fachautoritären Empfehlung an das Gericht greife. Auch die Möglichkeit, ein gemeinsames elterliches Sorgerecht zu belassen, solle mehr als bisher genutzt werden. Dem Wissenschaftsglauben der sechziger und siebziger Jahre wurde

in Bad Boll also weithin abgeschworen, ohne daß die Bedeutung fachlicher Kompetenz bei der Beratung und Begutachtung verkannt worden wäre. Es muß positiv bemerkt werden, daß damit auch die szientistische Illusion abgebaut wurde, es könne eine psychologisch richtig „gemanagte“ Scheidung für die Kinder geben, die das Unglück der Opfer (und Opfer sind fast alle Beteiligten, aber zuvorderst die Kinder) beheben oder in engen Grenzen halten könne. Es gab jedoch auch anders klingende Stimmen, die das Bild einer gegenteiligen Machbarkeitsillusion heraufbeschworen: So wurde gesagt, durch einen „systemischen“ Denkansatz könne das Beziehungsgeflecht „Familie“ in fast allen Fällen auch nach der Scheidung für das Kind harmonisch gestaltet werden; Appelle an die fortbestehende Liebe zum Kind sollten die Eltern zum Einvernehmen bewegen. Die Praktiker, die auf die Grenzen des Beraters und Schlichtens hinwiesen und betonten, man könne hartnäckig streitende Eltern nicht mit einer Therapie verfolgen, wurden mehrfach als die Vertreter eines alten, institutionalisierten Denkens verdächtigt, die sich dem ganzheitlichen, systemischen Denken nicht erschließen wollten. Die psychologische Systemtheorie (eine wichtige Richtung der Sozialpsychologie) floß dabei allzu sehr mit warmen Systemgefühlen und Mythen von „Echtheit“ und „Ganzheit“ zusammen, als daß man die Entwicklung völlig ohne Sorge hätte wahrnehmen können. Im Mikrokosmos der Bad Boller Tagung und am Einzelproblem des Scheidungselends geschah etwas, was in unserer Gesellschaft heute vielfach

abläuft: Der geschichtsmächtige Glaube an die Heilungs- und Heilkraft der rationalen Erfahrungswissenschaft wird in Frage gestellt, aber dieser Verlust an persönlicher und kultureller Selbstgewißheit führt nicht unbedingt zu kritischem Nachdenken über die Möglichkeiten und die Grenzen wissenschaftlicher Machbarkeit. Vielmehr drängen andere Formen des Machbarkeitsdenkens in die leeren Räume, die der zerfallende Technikglaube freigibt: Hoffnungen und Sehnsüchte nach Überwindung zwischenmenschlicher Übel durch das Wecken guter menschlicher Gegenkräfte, ein neuer (oder doch nicht so neuer) Humanismus nicht im aufklärerischen, sondern im idealistischen, ja esoterischen Gewand. Diese Hoffnungen sind weder weltanschaulich unverstündlich noch ethisch fragwürdig, aber sie dürften sich dem zwischenmenschlichen Übel gegenüber wiederum ohne reale Gestaltungskraft erweisen: Das Leid der Scheidungskinder und -eltern wird vom ganzheitlichen, systemischen Fühlen her und durch das Wecken positiver Elternverantwortung ebensowenig verlässlich zu bannen sein, wie dies die Scheinobjektivität fachautoritären Begutachtens vermochte. Eine kritische Sicht der eigenen Rolle von Gutachter und Richter im Scheidungsprozeß und eine stärker betonte helfende Zielsetzung könnte dagegen – in den Grenzen fachlicher Beratung – sehr wohl der Schadensbegrenzung dienen. Daß sich für die Gemeinde hier ein entscheidendes Feld seelsorgerlicher Arbeit eröffnet, das weithin noch brach liegt, sei nur am Rand erwähnt. he

# Der politische Kontext der Apologetik

Der folgende Aufsatz stammt aus der Feder von Professor Dr. Hans Bolewski. Hans Bolewski hat als langjähriger Direktor die Arbeit der evangelischen Akademie Loccum wesentlich geprägt und ihr einen weithin beachteten, überregionalen Ruf verschafft. Er ist heute Professor mit einem Lehrauftrag für Erwachsenenbildung an der Technischen Universität Hannover. Professor Bolewski ist seit vielen Jahren der Arbeit der Ev. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen besonders verbunden: als Autor verschiedener Texte, vor allem aber auch als bisheriges Mitglied im Kuratorium der EZW. Vor diesem Gremium hielt er im März einen vielbeachteten Vortrag über evangelische Apologetik im Kontext unserer jüng-

sten Kultur- und Kirchengeschichte. Wir sind froh, diesen Vortrag im folgenden in ausgearbeiteter Form veröffentlicht zu können. Hier wird uns als Apologeten, aber auch als in die Fragen der Zeit hineingestellte Kirche überhaupt, Einblick geboten in unsere eigene Herkunftsgeschichte, die im Gedränge der Zeit in die Vergessenheit abzugleiten droht. Damit wäre freilich mehr verloren als nur die Erinnerung an die Vergangenheit. Es ginge auch für Kirche und Apologetik jener geschichtliche Sinn verloren, der vor der Vergessenheit in bloße Tagesfragen bewahrt und den Blick freihält für die wirklichen Mächte der Zeit, die zu ihrem Teil auch Lage und Schicksal der Kirche bestimmen.

## Apologetik im Kontext von Bildungs-, Sozial- und Kirchenpolitik

Das deutsche evangelische Kirchentum hat auf die Erschütterungen der beiden Weltkriege gerade im Blick auf die letzte und eigentliche Legitimation einer „Kirche des Wortes“ unterschiedlich reagiert:

1918 sah man sich in der Gefahr der Isolierung. Der religionslose Staat drohte der Kirche gerade jene Bindungen und Verbindungen zu nehmen, die bis dahin die Grundlage ihrer Arbeit gebildet hatten: den Religionsunterricht an den Schulen, die Ausbildung der Pfarrer an den Universitäten, den Gleichklang frommer und nationaler Sitte und Sittlichkeit. Die für die Kirche Verantwortlichen mußten – so sah man es – ähnlich wie in der römischen Antike „hetoimoi pros apologian“ (1. Petr. 3,15), bereit zur Antwort sein für jede Frage und jeden Fragenden. „Apologetik“ war das für diese Situation kennzeichnende Stichwort.

Das hat sich nach 1945 so nicht wiederholt. Nicht die Kirche war jetzt in Frage gestellt, vielmehr stellte sie selbst die Fragen, gewiß nicht schulmeisterlich, auch nicht als organisierte Kirche, vielmehr befragte sie als geistige Größe, als „Christentum“ „die moderne Welt“. „Wo Gott aus dem Leben verwiesen ist, kommen die Götter. Einen neutralen Raum, in dem der Mensch für sich alleine wäre, gibt es nicht“ (Helmut Thielicke, »Kirche und Öffentlichkeit«, 1947, S. 111). Aus der Apologetik wurde der „Öffentlichkeitsanspruch“.

Allerdings ist der Unterschied zwischen den beiden Reaktionsweisen, geht man etwas mehr in die konkreten Einzelheiten, nicht so tief, wie er zunächst zu sein scheint. Auch die Apologetik wandte sich ja von Anfang an an eine übergemeindliche Öffentlichkeit. Die „Antwort des Glaubens“, wie sie *Carl Gunther Schweitzer* (1889–1965) in seinem 1929 erschienenen Handbuch verstand, ging sehr bewußt von den erst durch die moderne technische und organisatorische Entwicklung erschlossenen Strukturen und Medien aus, der Großveranstaltung, der Presse, dem Rundfunk und dem Film (»Antwort des Glaubens. Handbuch der neuen Apologetik«, 1929, S. 231–243), und eben in dieser durch weitere Entwicklungen auch immer weiter wachsenden Öffentlichkeit spielt sich auch die Auseinandersetzung nach 1945 ab. In beiden Fällen spielt auch der in der Inneren Mission locker organisierte Verbandsprotestantismus eine wichtige Rolle, wobei allerdings die Vielfalt der einzelnen sich an die Öffentlichkeit wendenden Unternehmen nach 1945 zwar größer wird, ihre Abhängigkeit vom kirchlichen Apparat, insbesondere vom kirchlichen Haushalt aber ebenso ständig zunimmt.

Die Kontinuität dieser besonderen Provinz der staatskirchlichen Beziehungen zwischen Weimar und der Bundesrepublik ist aber nicht nur durch das kirchliche Strukturelement »Innere Mission« gegeben, sie hängt mehr noch an einem politischen Faktor, der allgemeinen Bildungspolitik. Schon die »*Apologetische Centrale*« im Spandauer Johannesstift verstand sich als Teil der Bildungsabteilung des Johannesstifts neben der Evangelischen Schule, der Schule für Volksmusik und der Fichte-Schule. Daß die »Fichte-Schule« in den Ankündigungen der hauseigenen Monatschrift »*Wort und Tat*« weniger oft erscheint als die anderen, hängt sicher damit zusammen, daß sie über eigene Räume, vor allem in ihrem eigentlichen Heimort Hamburg, verfügte. Viel wichtiger aber ist, daß sie überhaupt hier auftaucht, denn sie ist ja keineswegs eine kirchliche Organisation, sondern nach Ausweis des Hamburger Adreßbuchs aus der gleichen Zeit eine „völkische Vereinigung“. Sie hatte zwar einen kirchlichen Ursprung, aber was sie mit vielen anderen Gruppierungen auch im Johannesstift verband, war die einfache Tatsache, daß sie von der öffentlichen Förderung im Rahmen der 1919 erstmalig als Teil des allgemeinen Bildungswesens anerkannten *Volksbildung* ausgeschlossen war.

Diese öffentliche Förderung der Volksbildung war ursprünglich eine sozialdemokratische Forderung gewesen, und so hieß das preußische Kultusministerium seit 1919 auch »Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung«. Verwirklicht wurde diese Forderung aber nicht im sozialistischen Sinn, zumal der von den Kirchen gefürchtete *Adolf Hoffmann* – wegen seiner Kampfschrift »Die zehn Gebote und die besitzende Klasse« auch „Zehn-Gebote-Hoffmann“ genannt – nach kurzer Wirksamkeit wieder verschwand, sondern eher als Erfüllung liberaler reformpädagogischer Hoffnungen, für die der in der preußischen Kulturpolitik abwechselnd als Minister und als Staatssekretär einflußreiche liberale, aber keiner Partei angehörige *Carl Heinrich Becker* und speziell für die Erwachsenenbildung der parteipolitisch ebenfalls unabhängige *Robert von Erdberg* tätig waren. Ihre Begründung fand die von diesem Ministerium getragene Politik in der „pädagogischen Bewegung“, deren führende Vertreter (Spranger, Litt, Flitner, Nohl u. a.) die *Erwachsenenbildung* nicht nur zu einem Teil des öffentlichen Bildungswesens, sondern auch zu einem eigenen Forschungsgebiet der Pädagogik erhoben sahen wollten, womit eigentlich alle Erwachsenenbildung, die sich auf eine andere Legitimation berief, von vornherein ausgeschlossen war: Sie galt als „gebundene“, nicht als freie Erwachsenenbildung. Diese Beschränkung, die in Weimar vor allem mit den

geringen Finanzmitteln, über die das Ministerium verfügte, zusammenhing, hat auch nach 1945, wenn auch weniger scharf trennend als in Weimar, nachgewirkt. Als der »Deutsche Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen« 1956 in seinem Gutachten noch einmal diese Vokabeln benutzte, rief er damit den lebhaften Protest der Kirchen hervor. Allerdings blieb die Erwachsenenbildung als wissenschaftliches Forschungsgebiet weiterhin und sogar noch vermehrt Teil der Erziehungswissenschaft, die dementsprechend auch nur das bearbeitete, wofür sie im Laufe des Jahrhunderts eine Kompetenz erworben zu haben glaubte. Damit wird aber der größte und wohl auch bedeutendste Teil der Erwachsenenbildung weder im historischen noch im systematischen Sinn erfaßt. Es gibt kaum nennenswerte Arbeiten etwa zur Erwachsenenbildung aus dem Bereich der Inneren Mission, aber man steht auch kaum weniger verlegen dem Bereich der betrieblichen Erwachsenenbildung gegenüber, für deren wachsenden Bedarf die heutigen Lehrstühle kaum eine Orientierung, geschweige denn ein Angebot bereithalten. Wer heute Erwachsenenbildung als einen umfassenden Vorgang innerhalb der Industriegesellschaft begreifen will, kann solche Gebiete aber nicht aussparen, auch wenn dies Begreifen heute mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist.

Man kann heute wohl rückblickend sagen, daß der Fehler der Weimarer Politik in Sachen Erwachsenenbildung darin bestand, daß sie in einem pädagogischen Übereifer Bereiche aus der Volksbildung ausgrenzte, die um der Sache willen eigentlich hätten dazu gehören müssen und die dadurch in eine andere, der neuen Republik oft feindliche Richtung gedrängt wurden. Die Apologetik geriet auf diese Weise ins Völkische, die neu entstehende Industriepädagogik ging auf den Gedanken der „Werksgemeinschaft“ zu, der schließlich zum Hauptelement der „Arbeitsfront“ wurde, und so entwickelte sich jene Sprache der dreißiger Jahre, die uns heute peinlich berührt, besonders peinlich, wenn wir sie in Dokumenten der kirchlichen Sozialarbeit finden. Das schon erwähnte „Völkisch“, der emphatische Gebrauch von „Reich“ oder die Vorliebe für militärische Wendungen gehören dazu.

Dabei besagt etwa „völkisch“ vor 1933 keineswegs dasselbe wie das, was nachher in der offiziellen Sprachregelung darunter verstanden wurde. Es ist auch nicht gleichbedeutend mit rassistisch oder gar antisemitisch. Aber es gehört wie viele andere Worte und Begriffe zu der Mischung eines politischen, religiösen, wissenschaftlich-technischen Vokabulars, ohne das man auch in dieser Zeit bei Planungen und Berichten aller Art glauben nicht auskommen zu können. So gibt der Vorsitzende des »Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes« (D.H.V.), Max Habermann (1885–1944), des eigentlichen Trägers der mit der Apologetischen Centrale kooperierenden »Fichte-Gesellschaft«, einen rückschauenden Bericht über die Arbeit seines Verbandes unter dem pathetischen Titel »Ein Kampf um das Reich«. Als dieser Bericht geschrieben wurde, war der D.H.V. bereits verboten, und wenige Jahre später konnte sich Habermann im Sommer 1944 der Verhaftung durch die Gestapo nur durch Selbstmord entziehen, nachdem er sich die letzten Tage seines Lebens bei *Wilhelm Stapel* verborgen gehalten hatte. Der Bericht selbst gibt übrigens Einblick in eine Vielfalt und Qualität der Bildungsarbeit, wie sie kaum eine andere vergleichbare Organisation der Weimarer Zeit aufzuweisen hatte. Oder, um ein anderes Beispiel zu nennen: In der Mitte der 20er Jahre, in der Zeit des beginnenden kurzen Aufschwungs der deutschen Industrie nach dem Ersten Weltkrieg, erscheint die Programmschrift des vom »Verein Deutscher Ingenieure« gemeinsam mit einer Anzahl großer Unternehmen ins Leben gerufenen »*Deutschen Instituts für*

*Technische Arbeitsschulung*« (DINTA) unter dem vollmundigen Titel »Der Kampf um die Seele unseres Arbeiters«. Die Schrift markiert eigentlich die ersten praktischen Anfänge der damals einsetzenden Industripädagogik, aber mindestens bis vor kurzem hätte noch mancher durchschnittliche Student und mancher durchschnittliche Professor aus dem Titel auf eine „faschistische“ Kampfschrift geschlossen.

Militärische Formulierungen schlagen übrigens auch in der eigentlichen Sprache der damaligen Apologetik durch, auch in einem so tolerant ausgewogenen Buch wie der »Antwort des Glaubens«. „Tapferkeit und Festigkeit“, so lesen wir da, sei notwendige Voraussetzung jedes „Kampfes in der christlichen Front“, und die theoretische und praktische Kenntnis der religiösen Strömungen der Zeit wird unter dem militärischen Begriff der „Berührung mit dem Gegner“ dargestellt (S. 231). Nun steht der Missionsgedanke von seinen Anfängen im Neuen Testament an schon immer in einer gewissen Spannung von Kampf und Einladung, von Agape und Militia Christi, und in diesem Konflikt konnte der fragende Andere immer auch zum feindlichen Anderen, zum Gegner werden. Aber in der Auseinandersetzung des Verbandsprotestantismus mit den seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sich ausbreitenden Weltanschauungen nimmt dieser Konflikt immer mehr politische Inhalte in sich auf. Denn die Verbände, um die es hier geht, wußten sich ja, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der rechten Seite des politischen Spektrums zugehörig, nicht im Sinne einer ausdrücklichen Mitgliedschaft, dafür aber mit um so stärkerer Gefühlsbindung. Man pflegte bürgerliche Tugenden, bürgerliche Kunst und Bildung, bürgerlichen Geschmack, auch wenn der Wohlstand, dem solche Werte einmal zugeordnet gewesen waren, für die meisten schon nicht mehr bestand; er war darum mit allem, was dazu gehörte, nur um so erstrebenswerter. Das bedeutete, daß der Bildungswille gerade bei denen, die aus einfachen Verhältnissen kamen, in diesen rechten Gruppen sehr viel größer war als etwa bei den Arbeitern. Darum unterhielt der D.H.V. ein so hervorragendes Bildungswesen, in dem Sprachschulen, in- und ausländische Handelsschulen nach Methoden arbeiteten, die auch heute noch als modern gelten würden, oft in Verbindung mit Auslandsreisen und Auslandswanderungen. Darum las und verlegte man auf literarischem Gebiet Hermann Stehr, Wilhelm Raabe, Jünger, Fontane, Hamsun, vielleicht noch Thomas Mann, aber eben nicht Heinrich Mann, Kafka, Feuchtwanger oder gar Bert Brecht. Und die Apologetische Centrale, in deren Veröffentlichungen das Themengebiet »Arzt und Seelsorger« schon damals eine erhebliche Rolle spielte, orientierte sich und ihre Abnehmer an Fritz Künkels Charakterkunde und mied die Auseinandersetzung mit Freuds Neurosenlehre.

Überhaupt genoß die so skizzierte Rechte, von der man ja wußte, daß sie nicht unbedingt christlich war, bei diesen Protestanten den Vorzug, daß man sie der besonderen Auseinandersetzung für wert hielt, während die Linke mehr oder weniger bekämpft oder gemieden wurde. Das gehörte, so Wilhelm Stapel, „zur geistigen Hygiene“. Es trug allerdings auch zur Vertiefung der Kluft zwischen den beiden politischen Hälften bei, an der die Weimarer Republik mehr litt als damals irgendein anderes vergleichbares Land in Europa. Es gab eben nicht eine, sondern zwei deutsche Intelligenzen, und jede Seite glaubte, „es gebe außerhalb ihres Lagers nur Stinktiere und Esel“ (Walter Laqueur).

Daß die evangelische Apologetik ebenso wie die evangelische Jugend- und Erwachsenenbildung dabei, von gewissen Ausnahmen abgesehen, im rechten Lager war und blieb, hatte Gründe, die, wie etwa der Vergleich mit England zeigt, keineswegs im

Protestantismus selbst oder im Bewußtsein der jüngeren Nachkriegsgeneration der europäischen Industriestaaten lagen. Ich möchte diesen Gründen in *zwei Verlaufsskizzen* nachgehen, von denen die erste der Rolle der evangelischen Kirche auf dem Problemfeld der *Angestellten*, insbesondere der kaufmännischen Angestellten, gewidmet ist, während die zweite das *Volksbildungswesen* als Nährboden für das Entstehen weltanschaulicher, kirchlicher und politischer Organisationen zu analysieren versucht. Ich möchte in einem weiteren Abschnitt das Ende dieser Entwicklung darstellen und eine Deutung ihres im Grunde überraschenden, wenn auch kurzfristigen Wiederauflebens nach dem Zweiten Weltkrieg versuchen. Am Schluß soll dann die Frage stehen, ob und wie es danach weitergehen kann.

## **Die evangelische Kirche und das Problem der Angestellten**

Wenn wir von der sozialen Frage im 19. und 20. Jahrhundert reden, dann denken wir an den Arbeiter, kaum oder gar nicht an den Angestellten. Obwohl beide so alt sind wie die moderne Wirtschaft, zu der sie von Anfang an gehören, ist der Angestellte nie zu einer greifbaren, geschweige denn zu einer ideologischen Figur geworden. Noch vor 60 Jahren konnte Siegfried Kracauer schreiben, das Leben der Angestellten, die zu Hunderttausenden die Städte bevölkerten, sei unbekannter „als das der primitiven Völkerstämme, deren Sitten die Angestellten in den Filmen bewundern“. Jürgen Kocka, der heute für die Geschichte dieses Problems führende deutsche Historiker, dem ich dieses Zitat entnehme, hält das zwar für übertrieben, stimmt aber seinerseits auch dem Schluß zu, zu dem Claus Offe und Ulrike Berger gelangen, für die die Angestellten das Bild einer „wesenlosen Nicht-Klasse“ bieten. Vielleicht hat der „weiße Kragen“ den Angestellten von Anfang an als eine von der übrigen Umwelt nicht unterscheidbare Gestalt erscheinen lassen. Wahrscheinlich hat er aber auch verhindert, daß in dem sehr heterogenen Milieu der „Handlungsgehilfen“ die innere und äußere Not, das oft geringe Ansehen, die moralische Verwahrlosung des „Commis“, des „Reisenden“, des „Agenten“, des „Kattunreißers“, des „Heringsbändigers“ überhaupt wahrgenommen wurden. Auf der anderen Seite hat die Innere Mission in diesem Milieu offenbar sehr viel mehr bewirkt als im Arbeitermilieu. Während die Mehrzahl der protestantischen Industriearbeiter sich der in ihrem Kern kirchenfeindlichen Arbeiterbewegung anschloß, folgte der größere Teil der Angestellten den Organisationsimpulsen, die von der evangelischen Kirche, im weitesten Sinne des Worts, ausgingen. Das eindrucksvollste Beispiel hierfür ist der »*Deutschnationale Handlungsgehilfenverband*« (D.H.V.), der 1893 in Hamburg aus einem evangelischen Jünglingsverein hervorging, den der Stadtmissionar *Irrwahn*, aus dem »*Rauhen Haus*« stammend, im Arbeiterviertel Rothenburgsort als „Kampftruppe gegen Sozialdemokratie und Liberalismus“ organisiert hatte. So im Geiste Stöckers verstand sein Sohn *Johannes Irrwahn*, der erste Verbandsvorsteher des D.H.V., den Vater, und er fügt später hinzu: „Hier wurden wir alle zu Judengegnern“ (I. Hamel). Auch das stammte von Stöcker, wenn auch gewiß nicht von ihm allein. Der Antisemitismus blieb auch immer ein Element des D.H.V., trat aber später insofern zurück, als der Verband die parteipolitische Mitgliedschaft seinen Angehörigen freigestellte, natürlich mit Ausnahme der sozialistischen Parteien. Dafür wurden nach 1918 die eigentlichen gewerkschaftlichen Maßnahmen, auch die mit Verbandsmitteln bestrittenen Streiks und eine breite berufliche, allgemeine und politische Bildungsarbeit bestimmend.

Seit 1920 wurde der D.H.V. im Rahmen des (christlichen) DGB zur stärksten Angestellten-gewerkschaft und zur stärksten protestantischen Gruppe innerhalb der christlichen Gewerkschaften und hatte über seine Führung starke persönliche Bindungen und Verbindungen zu führenden Zentrumspolitikern wie *Adam Stegerwald* und *Heinrich Brüning*, wie auch zu den führenden Vertretern der konservativen Rechten, die auch die bestimmenden Persönlichkeiten der Bildungsarbeit der Inneren Mission waren, wie etwa *Friedrich Brunstäd* oder *Reinhard Mumm*. Die von Anfang an bestehende Verbindung zwischen D.H.V. und Innerer Mission blieb in dieser Zeit nicht nur erhalten, sie verstärkte sich sogar noch in dem Maße, in dem die Stiftungen durch Kriegsfolgen und Inflation in finanzielle Schwierigkeiten gerieten. Die Hamburger Volksheime, ursprünglich nach dem Vorbild der englischen Settlements von christlichen Kaufleuten ins Leben gerufen, wobei die Reederfamilie *Woermann* offenbar die Rolle übernahm, die zu Wicherns Zeit die Familie Sieveking gespielt hatte, traten in den Dienst des D.H.V. über dessen Tochtergründung, die »*Fichtegesellschaft*«.

Diese Gesellschaft, 1916 in einer Zeit beginnender Kriegsmüdigkeit gegründet, um den „Geist von 1914“ lebendig zu erhalten, wurde in den folgenden Jahren zu einer der wirksamsten Einrichtungen der Volksbildung, die in mehreren Städten wie Hamburg, Kassel, Leipzig eigene Fichte-Hochschulen betrieb, die mit den Einrichtungen der Arbeiterbildung, aber auch mit den öffentlich geförderten Volkshochschulen des Reichsverbandes konkurrierten. Sie verfügte darüber hinaus über eine eigene Zeitschrift, das »*Deutsche Volkstum*«, und ein eigenes Verlagswesen, das im Laufe der Zeit mit der Hanseatischen Verlagsanstalt sowie mit den Verlagen Langen und Müller zum drittgrößten Verlagsunternehmen im Reich wurde. Schließlich ging von hier auch der Versuch einer Gegengründung zur sozialistischen Volksbühne aus, die »*Deutsche Bühne e.V. Hamburg*«. Den Vorsitz in der Gesellschaft hatten *Kurt Woermann* und *Wilhelm Stapel*. Zum Vorstand gehörten aus dem Johannesstift der Arzt *Dr. Johannes Thiess* und *Dr. Werner Pleister*. *Karl Bernhard Ritter* gehörte dem Vorstand ebenso an wie *Friedrich Brunstäd*, letzterer aber wohl nicht als Leiter der Spandauer Sozialkurse, sondern als führendes Mitglied der »*Deutschnationalen Volkspartei*«. Die Verbundenheit mit dieser Partei ging allerdings verloren angesichts der von Hugenberg betriebenen Koalition mit den Nationalsozialisten beim Volksentscheid über den Young-Plan. Die Mitarbeiter des Johannesstifts setzten, soweit sie politisch tätig waren, diese Tätigkeit in der »*Volkskonservativen Vereinigung*« und im »*Christlich-Sozialen Volksdienst*« fort und verbanden mit dieser Umgruppierung in der letzten Phase des Weimarer Parteienstaats, mit dem „Bruch mit Hugenberg“, wie Habermann das verkündete, und mit der Absage an die Partei der Gutsbesitzer und der Schwerindustrie sogar noch gewisse Hoffnungen. Sie verfügten in der Tat über eine sehr qualifizierte Führungsschicht. *Hermann Ullmann*, den Herausgeber der »*Politischen Wochenschrift*«, inspirierte diese Tatsache zu einer Broschüre mit dem optimistischen Titel »*Die Rechte stirbt – Es lebe die Rechte!*«. Aber es waren Offiziere ohne Soldaten. Sie waren umworben, von der Brüning-Regierung ebenso wie von deren kurzfristigen Nachfolgern. Sie waren auch umworben von der NSDAP. *Albert Krebs*, der 1925 in die Abteilung 17 (Volksbürgerliche Erziehung) des D.H.V. im Johannesstift eintrat, 1926 bis 1928 Gauleiter der NSDAP in Hamburg war und nachher von Hitler aus der Partei ausgeschlossen wurde, hat über die Fluktuation der mittleren Führung und der eigentlichen Mitglieder zur NSDAP einen ausführlichen Bericht im »*Institut für Zeitgeschichte*« veröffentlicht. Mancher D.H.Ver machte auf

diese Weise Karriere wie etwa *Albert Forster*, der später Gauleiter von Danzig wurde, aber zu einem nennenswerten Einfluß gelangte keiner. *Heinz Dähnhardt*, der Leiter der Reichsgeschäftsstelle der Fichte-Hochschule, trat im Frühjahr 1933 in die Partei ein und wurde Leiter des Ressorts für Volksbildung im Reichserziehungsministerium. Es scheint, daß er in diesem Amt die Gelegenheit wahrgenommen hat, über manche autonomen Gruppen der Jugendbewegung, die noch weiter bestanden, seine schützende Hand zu halten. Wir werden ihm nach 1945 noch einmal begegnen.

### **Das Volksbildungswesen als Nährboden für das Entstehen weltanschaulicher, kirchlicher und politischer Organisationen**

Man kann die Verflüssigung von Ideen, Inhalten, Organisationen, die uns im Verfolg einer einzigen Gruppe, einer aus dem Protestantismus hervorgegangenen Gewerkschaft, begegnet sind, nur im Medium einer großen, umfassenden geschichtlichen Bewegung verstehen, die wir zwar immer mit irgendwelchen speziellen Namen wie „Volksbildung“ oder neuerdings „Weiterbildung“ einzufangen versuchen, die aber in Wahrheit Ausdruck eines alle Menschen und Lebensgebiete verwandelnden Vorgangs ist. Diese Bewegung stellt für die Kirche die letzte Phase eines Prozesses dar, in dem die seit der Reformation selbstverständliche Verbindung von Kirche und Schule endet und in dem deutlich wird, daß die alte Artistenfakultät, die ja zunächst als philosophische Fakultät nur für die Ausbildung der künftigen Gymnasiallehrer gedacht war, Formen des Wissens und Denkens bereithielt, für die weit über die Schule hinaus die Erwachsenen in stetig wachsender Zahl ihr Interesse und ihren Bedarf anmeldeten. Gerade in einer technischen Welt mit ihren ständigen Fortschritten und Veränderungen, schienen – und scheinen – die philosophischen, die Geisteswissenschaften die Antworten zu bieten, die die Technik nicht bieten konnte und die man von der Kirche nicht mehr erwartete. Man war sozusagen auf der Suche nach der eigenen Identität. Man war nicht mehr einfach Deutscher oder Christ oder Jude, Handwerker, Bauer oder Arbeiter. Man mußte wissen, was das im großen zeitlichen und räumlichen Ganzen bedeutete, in der Geschichte und in der Gesellschaft, man wollte und man mußte es wissen gerade in einem so künstlichen Gebilde, in einer „verspäteten Nation“, in diesem preußisch-deutschen Reich von 1871. Bildung wurde zu einem erheblichen Stück Selbstbehauptung, mindestens für einen erheblichen Teil der Bevölkerung, für die Angestellten. Das ist auch der Grund, warum die Bildungsbereitschaft der Angestellten so viel größer war als die der Arbeiter. Mit ihr wehrte man sich gegen die „Verproletarisierung“. Mit ihr hatte man teil an den Werten und Zielen, die die Kultur der gebildeten Bürger bestimmten. Man war nicht an einer proletarischen Gegenkultur, an einer Arbeiterbildung interessiert. Man wollte eine liberale Kultur. Bildung war die Fortsetzung jenes Kanons, der seit der Humboldtschen Reform über die Schule hinaus in der ganzen Gesellschaft wirksam geworden war. Gewiß, es gab seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine kulturelle Linke, im Naturalismus, bei den Autoren des S. Fischer-Verlags, im Bühnenvolksbund und um die freie Volksbühne. Aber viel einflußreicher war zur gleichen Zeit eine andere Gruppe, der »*Dürerbund*« mit seinem Organ »*Der Kunstwart*«, den der Neffe Richard Wagners, *Ferdinand Avenarius*, herausgab, gemeinsam mit Hermann Ullmann und Wilhelm Stapel. Avenarius war sicher der vielseitigste Organisator von Bildung in seiner Zeit und der »*Kunstwart*« die größte und einflußreichste Kulturzeitschrift des damaligen Deut-

schen Reichs. Sie hatte 1905 eine Auflage von 22000, und sie erschien zweimal im Monat in einem Umfang von etwa 70 Seiten pro Heft. Zu ihren zahlreichen Sparten gehörten neben Frauenfragen, Heer und Flotte, Literatur, Mann und Weib auch solche: »Vom religiösen Leben« oder »Von katholischer Seite«. Der »Kunstwart« wollte auch nicht nur informieren, sondern vor allem erziehen, bilden. Der „Kunstwartgeist“ führte zu Gemeinde- und Gesinnungsbildung, zur „Dürerbundgesinnung“. Zu seinen Autoren gehörten die führenden Gelehrten der Zeit, *Wilhelm Dilthey*, *Eduard Spranger*, *Rudolf Eucken*, auch gerade liberale Theologen wie *Ernst Troeltsch*, *Martin Rade*, *Friedrich Niebergall*, führende Kunsterzieher und Architekten wie *Lichtwark*, *Bartning* oder *Tessenow*, allerdings auch Literaten wie *Adolf Bartels* und Kunstideologen wie *Schultze-Naumburg*.

Avenarius selbst war eigentlich ohne einen Beruf. Er hatte als junger Mann Gedichte geschrieben, die keine besondere Beachtung fanden, und war dann eine Art Unternehmer in Kultur geworden, gemeinsam mit *Georg Callwey* in München, der damit auch zu einem der ersten Verleger der *Jugendbewegung* wurde, in der Avenarius der führende Organisator war, auch für das Treffen, das 1913 auf dem Hohen Meißner stattfand. Seine beiden Mitredakteure waren zwar bewußte Protestanten, aber als solche auch betont Laien, Nichttheologen: *Stapel* war zunächst Buchhändler, dann promovierter Kunsthistoriker, dann Journalist; ähnlich war es mit *Ullmann*, der aus der Literaturwissenschaft kam, dann für einige Zeit Lehrer wurde und sich schließlich auch dem Journalismus zuwandte. In der evangelischen Kirche und in ihrem Umfeld haben beide später eine erhebliche Rolle gespielt, Stapel sicher mehr als Ullmann, aber beide verkörpern innerhalb der Kirche ein neues Element:

Im Sinne der damaligen Zeit sind beide liberal, sie sind es auch in dem Sinne, daß sie eine Kirchlichkeit vertreten, in der es nicht mehr in erster Linie um Dogma und Lehre, sondern um eine protestantische, christliche Kultur, eine protestantische Bildung geht. Damit tritt das Lehramt immer mehr zurück auch im Denken der Theologen, die zu den fleißigsten Lesern dieser Literatur gehörten. Es tritt zurück gegenüber der Sorge um die Erhaltung des christlichen Erbes im Rahmen der allgemeinen Kultur, mochte diese nun als nationale oder auch als Weltkultur verstanden werden, mochte man mehr auf eine innere oder eine äußere Mission aus sein – die Schule, die Erziehung, die Bildung erscheint immer mehr als das notwendige Medium der Glaubensvermittlung. Da aber die Kultur, in deren Rahmen dies Erbe weitergegeben werden sollte, in sich widersprüchlich war, gegenüber Glauben und Kirche teilweise gleichgültig oder sogar feindlich, teilweise, gemessen an den weiterhin bestehenden Glaubensnormen der Amtskirche, weithin häretisch, mußte die Kirche innerhalb dieser Kultur, ihrer Bündnisse und ihrer Gegensätze, Positionen beziehen. Dabei war es das Besondere des Protestantismus, daß er keine Partei hatte, die dem katholischen Zentrum hätte entsprechen können. Man hat für eine gewisse Zeit aus dieser Not die Tugend gemacht, „über den Parteien zu stehen“. Aber diese Tugend ließ sich schwer durchhalten. Dafür war das Gewicht der Kirche zu groß, und gerade aus der Mischung von keineswegs beendetem kirchlichem Auftrag, von einer Verpflichtung gegenüber dem ganzen Volk, der Sorge um die Bildung dieses Volkes, mußte schließlich so etwas herauskommen wie ein „völkisches Denken“, auch wohl so etwas wie eine „politische Theologie“. Die Politik wird jedenfalls zum Hauptthema theologischer Ethik, und es gibt kaum einen evangelischen Theologen, der dabei nicht bei *Carl Schmitt* in die Schule gegangen wäre. Das war keineswegs

demokratiefeindlich, es war im Gegenteil eine Konzeption von Demokratie, die den Staat aus dem Volk, seiner Geschichte, seiner Kultur herleitete. So sah es auch *Ernst Troeltsch*: „Je tiefer der neue deutsche Staat aus dem Volksleben heraus begründet sein wird, um so weiter wird sein geistiges Leben nach der Kraft und Fülle, der Würde und Anpassungsfähigkeit, der Eigenständigkeit und Formsicherheit des deutschen Geistes streben müssen und können.“ Auch die Weimarer Reichsverfassung lebte ja in solchen Gedanken. Leibholz hat es ihr später zum Vorwurf gemacht, daß sie nicht von Vorstellungen der Parteiendemokratie ausgegangen sei, was unser Grundgesetz ja in der Tat tut. Für Stapel bestanden die Fiktionen der alten Reichsverfassung gerade darin, daß sie zu formal war, zu juristisch, zu wenig vom Volk und seinem Leben erfüllt, zu wenig funktional. Gerade diese Gedanken gaben den Kulturzeitschriften, die nach 1919 neu begründet werden mußten, ihren besonderen politischen Charakter, auch ihr besonderes Niveau und ihren Einfluß. Das gilt vom »*Deutschen Volkstum*«, das, von Stapel herausgegeben, das Erbe des »*Kunstwart*« antrat. Das gilt vielleicht noch mehr von der »*Tat*«, die unter Zehrer's Schriftleitung immer mehr zu dem Organ eines volkskonservativen Kreises wurde und die mehr Bezieher hatte als »*Weltbühne*« und »*Tagebuch*« zusammen.

Die Volkspädagogische Zielsetzung, der gerade die Erben des theologischen wie des politischen Liberalismus nach 1918 mehr oder weniger zuneigten, setzte damit auch unabhängig von der politischen Zugehörigkeit politische Akzente. Die neue Erwachsenenbildung, so *Wilhelm Flitner*, der die Grundgedanken und die Planungen in und mit dem Freundeskreis des Hohenrodter Bundes erarbeitete, sollte Laienbildung sein, – nicht Priesterbildung, Sache von politischen, theologischen oder pädagogischen Profis – auch und gerade die mit öffentlichen Mitteln betriebene, und das auch und gerade in politischer Absicht. Volksbildung sei „Volkbildung“, so der eher linke Breslauer Volkshochschulleiter *Alfred Mann*, und er fügte später hinzu, ob dies gelänge, das sei letzten Endes „Gottes Fügung“, „Schicksal, Geschichte“. Und nicht anders dachten auch gerade die, die, aus der Jugendbewegung kommend, den Anschluß an die Sozialdemokratie und deren Gewerkschaften suchten, der Hofgeismarer Kreis der jungen Sozialisten, *Eduard Heimann*, *Fritz Klatt*, *Paul Tillich*, die Leute vom Kreis der »Neuen Blätter für den Sozialismus«, oder die Theologen, die am »Neuwerk« mitarbeiteten, *Emil Blum* oder *Hermann Schafft*. Die autonome Kultur sei als theonome zu begreifen, nur so könne sie ihren humanen Charakter bewahren, so hieß es links bei Paul Tillich und rechts bei Friedrich Brunstäd. Die Auseinandersetzung um den Nomos Gottes und den Nomos der Völker hat noch lange bis über die dreißiger Jahre hinaus nachgewirkt. Die Apologetische Centrale brachte das Anfang 1933 auf die politische Aktualität mit einem Buch, das gerade noch rechtzeitig herauskam und das mit Recht mehrere Auflagen erlebte. Es war das Sammelwerk von mehreren Autoren mit dem Titel »*Die Nation vor Gott*«. Das Alte Testament, so erklärte darin der Erlanger Alttestamentler *Friedrich Baumgärtel*, sei „das völkischste aller Bücher“, denn „es gibt grundsätzlich kein Gottesverhältnis außerhalb des Volkes“ (S. 84).

### **Das Scheitern der Apologetik**

»Die Nation vor Gott« ist ein in vieler Hinsicht tapferes Buch in einer spannungsvollen und gefährlichen Zeit, und doch verdeutlicht gerade dies Buch das Ende dieser am Volksgedanken wie an der Wissenschaft orientierten Apologetik und Erwachsenenbil-

dung. Gerade das Zitat von Baumgärtel macht das deutlich. Denn es formuliert ein Verständnis des Alten Testaments im Sinne der damaligen theologischen Wissenschaft, aber es ist gerade dieser Wissenschaft gegenüber unkritisch. Es vergißt, daß wir das Alte Testament in einer bestimmten Rezeptionsgeschichte lesen und daß es jedenfalls damals noch eine sehr wesentliche Gruppe von Menschen gab, die dasselbe Buch anders, in einer anderen Geschichte lasen und sich auch auf Grund dieser Lektüre als Volk, ja als Gottes Volk verstanden, auch wenn dieser Begriff bei ihnen, den deutschen Juden, nicht weniger vielschichtig und umstritten war und immer noch ist als bei ihren christlichen Zeitgenossen. Diese Tatsache, daß man die andere Lesart der Heiligen Schrift nicht wirklich zur Kenntnis nahm, daß man die eigene für wissenschaftlich und damit für die einzig mögliche hielt, daß man die wissenschaftliche, die aufgeklärte Meinung für bare Münze nahm und damit, um es mit einem modernen Schlagwort zu sagen, die sich schon damals abzeichnende „Dialektik der Aufklärung“ nicht begriff, das alles bezeichnete das Ende dieser Apoletik.

Dabei hätte man sich der Probleme einer deutsch-jüdischen Symbiose bewußt sein können und wohl auch bewußt sein müssen, gerade in dem für die deutsche Politik so wichtigen und immer wichtiger werdenden kulturellen Bereich. *Moritz Goldstein* hatte schon 1913 in einem Aufsatz im »Kunstwart« über den „Deutsch-Jüdischen Parnaß“ auf die damit verbundenen Gefahren hingewiesen und damit allerdings zunächst in erster Linie einen Skandal mit vielen Gegenäußerungen, auch von jüdischer Seite, hervorgerufen. Das war 1913 noch möglich, nach 1918 hätte ein solcher „Streit um Israel“ das deutsche Selbstbewußtsein, das ohnehin angeschlagen war, zusätzlich erschüttert. So blieb es beim respektvollen Dialog mit angesehenen Gelehrten. Ein „Streit“, wie immer man den hätte austragen wollen, verbot sich für alle aus unterschiedlichen Gründen: für die Liberalen aus dem Gebot der Toleranz, für die Volksbildner aus der Sorge um die Volkseinheit, für die Barthianer aus der göttlichen Verneinung von Religion und Kultur überhaupt. So war man auf die schrecklichste Bedrohung unserer Kultur überhaupt nicht vorbereitet, wie tapfer man auch im übrigen Widerstand leistete.

Für *Carl Schweitzer* hatte die Apoletik eine doppelte Aufgabe: eine theoretische „im Dienste der Erkenntnis“ und eine praktische in der „Anwendung der christlichen Erkenntnis in der jeweiligen konkreten Lage“. Aber „christliche Erkenntnis“ war die wissenschaftliche oder wissenschaftlich gefilterte Information über ideologische Ströme und häretische Gruppen aus der Sicht einer vermeintlichen Objektivität, auch über wissenschaftliche, insbesondere naturwissenschaftliche und medizinische Entwicklungen, und hier fehlte es weithin an Kompetenz, an Kompetenz auch für das Zusammenspiel von Wissenschaft und Politik, über die tatsächliche Rolle von Massenbewegungen, die Macht von Organisationen.

Man begriff nicht oder doch jedenfalls viel zu spät, daß mit der neuen Wissenschaft von der Erbbiologie, die sich in den zwanziger Jahren so ausbreitete wie in den sechziger Jahren die Soziologie, Volk immer mehr zu einem biologischen Begriff, zur „Rasse“ werden mußte. Denn diese Entwicklung war ja keineswegs eine Erfindung der Nationalsozialisten. *Eugen Fischer*, einer der ersten wissenschaftlichen Vertreter dieses Fachs an der Berliner Universität, von Haus aus Anatom, seit 1927 Berliner Ordinarius für Rassenkunde, wurde dann auch sehr bald der erste Direktor des »Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik« in Berlin, dessen Gründung *Adolf von Harnack* als Präsident der Gesellschaft angeregt hatte. Er war

schließlich sogar Mitglied des hochexklusiven Gelehrtenklubs der *Mittwochsgesellschaft*, gemeinsam mit *Lietzmann*, *Schaefer*, *Spranger*, *Popitz* und anderen. Er hat im Juni 1933 in dieser Gesellschaft ein Referat über die jüdische Rasse gehalten zu einer Zeit, als der jüdische Kunsthistoriker *Werner Weisbach* diesem Kreis noch angehörte. Konnte man es der apologetischen Literatur von *Heim* bis *Küneth* verübeln, daß sie diese von so viel wissenschaftlichem Ansehen getragene Erforschung des Judentums nicht in Zweifel zu ziehen wagte? Am Rande ist es wohl geschehen. Im Januar 1933 brachte ausgerechnet die Hanseatische Verlagsanstalt eine Schrift »Streit um Israel« heraus. Die Autoren waren, beide begabt, beide führend in der Jugendbewegung, beide miteinander befreundet, Jude der eine, „Antisemit“ der andere: *Hans Blüher* und *Hans-Joachim Schoeps*. Schoeps hatte kurz davor schon eine andere Schrift veröffentlicht, in der er das Judentum als dritte Kraft neben Heidentum und Christentum verstand, und war darüber in Streit mit *Gerhard Scholem* geraten. Er vertrat diesen Standpunkt auch auf den offenen Abenden bei Martin Rade, wo ich ihm einmal begegnet bin. Es gehe, so damals seine These, in der Auseinandersetzung zwischen den Religionen um die rettende Wahrheit. „Nicht Bildung macht selig.“ Die in der dialektischen Theologie in Marburg von Rudolf Bultmann gestellte „Wahrheitsfrage“ hätte zu einem anderen Verständnis von Apologetik führen müssen. Aber dafür war es zu spät, dafür war es auch im Selbstverständnis der Theologie zu spät. Für die Tradition der historisch-kritischen Theologie, in der wir damals aufwuchsen, waren das Judentum ebenso wie Hellenismus und Stoahistorische Größen, nicht mehr. Wir lasen im Billerbeckischen Kommentar die Zitate aus Talmud und Midrasch als „religionsgeschichtliche Parallelen“; daß wir mit Menschen zusammenlebten, deren physische Existenz und persönliche Identität damit zusammenhing, das lag unserer Apologetik, das lag auch unserer Art, Theologie zu treiben, sehr fern. Hans Lietzmann hat dem scheidenden Werner Weisbach zwar sein Mitgefühl und seine persönliche Verbundenheit ausgesprochen, aber einen Eindruck auf sein wissenschaftliches Denken hat dieser Vorfall offenbar nicht gemacht. Man hütete sich wohl auch, in einer Zeit, die so viel in Frage stellte, das Fragen weiter auszudehnen als unbedingt nötig war. Man war froh, etwas zu haben, auf das man sich verlassen zu können glaubte. Dies „Krisenbewußtsein“, auf dessen bestimmenden Charakter Willi Strzelewitz vor kurzem in einem Aufsatz über die Weimarer Zeit und die damalige Erwachsenenbildung hingewiesen hat, hat sicher auch die Apologetik beeinflusst. Vor allem hat der rauschhafte Optimismus des Jahres 1933 manchem den Mund verschlossen, auch wenn er den Rausch nicht teilte. „Der gewaltige Aufbruch der deutschen Nation zu neuem Werden und Leben fordert auch die evangelische Kirche zur Entscheidung.“ Mit diesem Satz leitete *Walter Jeep*, der damalige Generalsekretär des Centralausschusses der Inneren Mission, die Veröffentlichung der Apologetischen Centrale »Die Nation vor Gott« ein. Jeep war damals schon das Betreten seiner Diensträume verboten. Er war es auch, der ebenfalls in dieser Zeit als Sprecher der jungreformatorischen Bewegung zunächst Marahrens, dann, nach dessen Ablehnung, Bodelschwingh als Gegenkandidaten zu Ludwig Müller für das Amt des Reichsbischofs vorschlug.

### **Das Fortwirken der Apologetik nach 1945**

Was wir eben als das Ende der Apologetik beschrieben haben, war noch nicht das Ende. Vielmehr hat sie noch einmal ein sogar sehr wichtiges Nachspiel gehabt, ebenso wie die kirchliche Erwachsenenbildung. *Karl Barth* hatte ja bekanntlich vor beidem gewarnt,

und das gleich bei seinem ersten Auftreten vor theologischen und anderen Gebildeten, die der junge Pfarrer aus Safenwil allesamt schockierte, Adolf Harnack ebenso wie Wilhelm Stapel: „Ja, Christus zum soundsovielsten Male zu säkularisieren, heute z. B. der Sozialdemokratie, dem Wandervogel, dem Pazifismus zu Liebe... Da graust uns doch davor. Wir möchten doch eben Christus nicht ein neues Mal verraten.“

Das klingt heute fast prophetisch. Ob aber ohne das, was Barth hier „Säkularisierung“ nennt, die Kirche bis heute Bestand und Einheit bewahrt hätte, das ist eine ganz andere Frage. Sie ist ja geradezu davon bestimmt, und das bis heute. Sie hat aus diesen Ansätzen all das entwickelt, was ihr Erscheinungsbild bis heute ausmacht, die *evangelischen Wochen* und das *evangelische Verlags- und Zeitschriftenwesen* der dreißiger Jahre, den *Kirchentag*, die *Bildungswerke*, *Heimvolkshochschulen* und *Akademien*, die *Zeitungen* und *Zeitschriften*, die *Hauskreise*, die *Studiengemeinschaft* mit ihrer Heidelberger Forschungsstelle, und natürlich die *Zentralstelle für Weltanschauungsfragen*, – das alles wäre natürlich ohne die alte Apotheke, ohne die Impulse aus dem Johannesstift und seinem geistigen Umfeld gar nicht möglich gewesen. Und wenn man die Namen der Personen einmal durchgeht, die in den sogenannten Neuaufbrüchen des deutschen Protestantismus nach 1945 tätig waren, dann kommen die meisten aus eben diesem Umfeld der Inneren Mission, der Fichte-Gesellschaft, des »Deutschen Volkstums«, der »Tat«: *Hans Zehrer* oder *Eugen Gerstenmaier*, der Lieblingsschüler von Friedrich Brunstäd, *Heinz-Dietrich Wendland*, *Hanns Lilje*, *Karl Witte*, *Hans Schomerus*, *Heinz Dähnhardt*, *Gerhard Günther* und, auch nicht zu vergessen, *Erich Müller*, der allerdings dem Nationalbolschewismus abgeschworen hatte, die Aktion Sühnezeichen gründete und als *Müller-Gangloff* zur Friedensbewegung ging. Die meisten blieben bei einem konservativen, aber dabei offenen demokratischen Denkstil. Das konnte manchmal zu wunderlichen, dem kritischen Außenstehenden nicht immer eingängigen Mischungen führen, so wenn etwa mein Kollege *Johannes Doehring*, der Sohn des letzten Hofpredigers des letzten deutschen Kaisers, den Gästen der Loccumer Akademie verkündete, die Akademien seien die Hofprediger der Demokratie.

Aber auch der *liturgisch bestimmte Tageslauf*, dessen Einzug im Johannesstift Walter Künneth offenbar mit einigem Mißbehagen erlebt hatte, wurde für viele Akademien, darunter auch Loccum, prägend und bestimmte für fast zwei Jahrzehnte mit Morgen- und Abendandacht, Tischgebet und Bibelarbeit den Tagungsstil, der auf manche Minister, Vorstandsvorsitzende, Gewerkschaftsführer und Offiziere mehr Eindruck machte als die Referate und Diskussionen. Die liturgische Bewegung war wohl überhaupt mehr, als man sich das heute klarmacht, ein Ausdruck preußischen Laienchristentums. Das neumärkische Gut *Berneuchen* war bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs im Besitz der Familie *von Viebahn*, deren Name mit dem Johannesstift, insbesondere der »Evangelisch Sozialen Schule« eng verbunden ist. Wenn man sich die Namen der Mitarbeiter des Berneuchener Buches ansieht, die auf diesem Gut in mehreren Konferenzen so etwas wie ein Manifest für das soziale, politische und kirchliche Leben erarbeiteten, dann stößt man neben den Namen von *Karl Bernhard Ritter* und *Heinz-Dietrich Wendland* auch auf drei D.H.Ver: *Max Habermann*, *Heinz Dähnhardt* und *Benno Ziegler*, und selbst ein führender Mann der „freien“ Erwachsenenbildung ist dabei, *Fritz Laack*, der Geschäftsführer der soeben gegründeten »Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung«. Und sie alle berufen sich auf ihre „evangelischen Führer“: Paul Althaus, Karl Barth, Friedrich Brunstäd und Paul Tillich.

Von den Überlebenden aus dieser halb jugendlichen, halb soldatischen Generation ist nach 1945 nicht nur der stärkste Impuls für den kirchlichen, sondern auch für den wirtschaftlichen Wiederaufbau ausgegangen. Für mich war es wie ein später Nachhall aus dieser Welt, als kurz vor Weihnachten in der FAZ eine Todesanzeige für *Victor von Schweinitz* erschien, unter der 26 Namen standen – ohne Amtstitel und Adelsprädikate. Sie reichten von *Wolff Baudissin*, *Gottfried* und *Philipp Bismarck* bis zu *Richard Weizsäcker*, *Georg Wellmann* und *Kurt Witzendorf*. Vielleicht konnte nur ein Zeitgenosse von damals wissen, daß es sich um die noch lebenden Offiziere des ehemaligen IR 9, im Kasinoton „IR(Graf)9“ genannt, handelte, die ihres ehemaligen Kommandeurs gedachten. Ich kannte die meisten dieser Namen aus Loccumer Wirtschaftstagungen. Viele dieser damals jungen Preußen haben sich später als hervorragende Leiter großer Unternehmen erwiesen, ohne deren finanzielle Hilfe übrigens auch die Loccumer Akademie niemals hätte gebaut werden können. Mein langjähriger Kollege Johannes Doehring, Divisionspfarrer der Einheit, zu der das Regiment gehörte, hat über das Kriegsende hinaus die Verbindung zu diesen Offizieren aufrechterhalten, was sicher diesen ebenso wie der Akademie zugute kam. Übrigens kamen aus diesem Regiment die meisten Teilnehmer am Aufstand des 20. Juli, und sicher sollte die Anzeige auch der damals Hingerichteten gedenken. Der Verstorbene habe, so heißt es, „Preußens Maße auch in der Zeit der Schande gedacht“. Solche Sätze verhüllen mehr als sie andeuten, aber sicher wüßten wir alle nicht, ob und wie man mehr sagen kann. Gräfin Dönhoff hat in der »Zeit« einen etwas gequälten Kurzkommentar geschrieben. Wäre das Ganze ein Ereignis nach dem Ersten Weltkrieg gewesen, die Betroffenen wären bereit zur Antwort gewesen, als Christen wie als Deutsche, aber gerade diese Antwort wäre uns heute versagt als Christen und als Deutschen.

### **Wie kann es weitergehen?**

Man wird unwillkürlich an den berühmten Satz von Wittgenstein erinnert, worüber man nicht reden könne, darüber solle man schweigen. Aber das ist ein Satz, bei dem wir uns alle, und das nicht nur wegen unserer Verpflichtung zum Wort, nicht beruhigen können. Wir Älteren kommen aus zwei Jahrzehnten, in denen es möglich war, Lebensgebiete vom Kerygma her zu begreifen, die den meisten als eigengesetzlich galten. Ein führender Ökonom der damaligen Zeit, *Alfred Müller-Armack*, schrieb ein dickes Buch über die „geistesgeschichtlichen Hintergründe unserer Zeit“ unter dem Titel »Religion und Wirtschaft«, und in den USA erschien im Gefolge der Gründungstagung des Ökumenischen Rats in Amsterdam ein ähnliches Gemeinschaftswerk von Theologen und Ökonomen: »The Goals of Economic Life«. Dies spannungsreiche Miteinander sehr verschiedener Wissenschaften mit der Theologie, das Treffen mit der Führungsschicht fast aller wichtigen Tätigkeitsfelder, ging im Laufe der sechziger Jahre verloren, und das war nicht nur das Ende einer Kriegs- oder Nachkriegsfrömmigkeit, es war auch das Ende eines sozial und national engagierten Protestantismus, der seine Struktur weniger in der Gemeinde als vielmehr in überregionalen Organisationen wie der Inneren Mission oder dem Evangelisch-Sozialen Kongreß fand. Das alles ist so zu Ende, daß man in den Darstellungen der Bildungsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ebensowenig etwas erfährt wie in der Kirchengeschichte. Und dieser Vorgang hat sich offenbar nicht nur in Deutschland abgespielt. Für die USA hat vor einigen Jahren *George Lindbeck*, Theologe an der Yale Divinity School, im Auftrag der Rockefeller Foundation die Entwicklung an

den sogenannten ökumenischen Fakultäten untersucht, also etwa Yale, Harvard, Union, Chicago, den Fakultäten der Niebuhrs, Tillichs, John C. Bennets, die als Neo-Orthodoxy mit Barths Einfluß das Aufkommen einer ökumenischen Theologie ermöglichten. An die Stelle dieser Fakultäten, die alle, Lehrer und Studenten, nicht an eine bestimmte Denomination gebunden waren, ist in den späten sechziger Jahren eine „*generic religion*“ getreten, die überhaupt nicht mehr auf eine konkrete religiöse Gemeinschaft ausgerichtet ist, die sich auch an den staatlichen Universitäten immer mehr ausbreitet und die ihre Verbindung mit der Theologie, sofern sie sie überhaupt hat oder sucht, weniger in Vertretern einer Lehrtradition als in konfliktbeladenen Existenzen wie Martin Luther King oder Dietrich Bonhoeffer findet. „Generic religion“ ist nicht „civil religion“, sie ist eher das Gegenteil: Sie ist insbesondere in der Bundesrepublik nicht die Fortführung einer Tradition von Aufklärung und Idealismus, die den deutschen Protestantismus lange bestimmt hat, sie ist eher ein Bruch mit dieser Tradition, bedingt auch dadurch, daß wir diese heute weithin im Zerrspiegel des Nationalsozialismus wahrnehmen. Diese Verzerrung muß man heute überwinden, nicht nur im Interesse der wissenschaftlichen Wahrheit, sondern auch, damit man wieder mit einiger Zuverlässigkeit sagen kann, was eigentlich evangelische Kirche im 20. Jahrhundert bedeutet. Wie schwierig das ist, beweist das Fehlen zuverlässiger Arbeiten gerade auf dem Gebiet der protestantischen Bildungsgeschichte. Auch die Freiheit der Wissenschaft ist in der Universität immer wieder eingeschränkt. Man hatte und hat zum Teil noch Angst, solche Texte zu behandeln, wie ich sie heute interpretiert habe. Es bedurfte schon des Appells eines bedeutenden Zeitgeschichtlers wie *Martin Broszat*, man möge doch endlich den Nationalsozialismus „historisieren“. Aber selbst wenn man das politische Tabu überwindet, bleibt die Beschaffung der Quellen immer noch oft ein Ding der Unmöglichkeit. Bei den führenden Sozialhistorikern, bei *Kocka*, *Conze*, *Nipperdey* oder *Heinz Gollwitzer*, würde man sie wohl in der Institutsbibliothek finden, aber welcher Kirchenhistoriker ahnt überhaupt, daß solche Quellen etwas mit seinem Fach zu tun haben könnten? Vielleicht gibt es für diese Vernachlässigung aber auch noch einen Grund, der aus unserem Verständnis von Theologie kommt. Es fällt uns schwer, Kirche und Theologie in ihrer Verflochtenheit mit dem gesamtgeschichtlichen Prozeß zu sehen, und das gilt besonders für die uns alle besonders belastenden Jahre von 1918 bis 1945. Wir argumentieren immer noch, und manchmal sogar in wachsendem Maße, mit einem Kirchenverständnis, das die Kirche außerhalb der Geschichte sieht. Geschichte ist das Feld des Unglaubens, und Theologie treibt man, „als ob nichts geschehen wäre“. Das hat in unserem Jahrhundert niemand eindrucksvoller gesagt als Karl Barth. Und er hat meiner Generation damit wirklich geholfen, eine schreckliche Zeit zu bestehen, aber er hat uns leider auch dazu geführt, daß wir die konkrete Kirche entweder gar nicht mehr oder nur noch geschönt wahrnehmen. Die meisten Darstellungen des Kirchenkampfes leiden darunter.

Aber die Kirche gehört nun einmal, und das nicht erst seit dem 18. Jahrhundert, zur säkularen Geschichte, und wir haben gerade als Protestanten keineswegs die Pflicht, sie als eine Geschichte der Heiligen oder als Kampf der Engel des Lichts gegen die Engel der Finsternis zu verstehen. Wenn man das weiß, dann wird man das Besondere der neuzeitlichen Kirchengeschichte auch nicht in der „Säkularisierung“ sehen. Wie säkular es etwa in der Spiritualenbewegung zugegangen ist, kann man etwa auch in Umberto Ecos kenntnisreichem und faszinierendem Bestseller »Der Name der Rose« nachlesen.

Man wird auch nicht aus einer gesicherten Position heraus die Irrwege und Häresien der Gegenwart be- und verurteilen. Wer sich auf die säkulare Geschichte nicht einläßt, wer an den Ängsten und Irrtümern seiner Zeit nicht teilhat, der ist steril. Wenn Habermas mit seiner Feststellung recht behält, daß der Diskurs der Moderne sich sträubt „gegen eine Rückkehr zu den sei's dogmatischen oder häretischen Formen des religiösen Denkens“, dann, aber wirklich erst dann, sind wir eine tote Kirche. Nicht Widerstand und Ergebung machen unter allen Umständen die Potenz des Glaubens aus, sondern die Weise, wie die Christen die Angst tragen, die ihnen mit den Heiden gemeinsam ist, – auch immer gemeinsam war, auch in der Alten, der Märtyrerkirche mit ihrer dogmenbildenden Kraft. „We are lived by powers we pretend to understand.“ Der Oxforder Gräzist E. R. Dodds hat diesen Satz seines Freundes W. A. Auden über seine vier Skizzen zur Geschichte der Alten Kirche gestellt. Das schwierige und bleibende Geschäft einer wirklichen Apologetik kann nur in der Anstrengung bestehen, die Mächte, von denen wir gelebt werden, so aufzuhellen, daß der Christ mit seinem Glauben leben und sterben kann, mit der Hoffnung, deren Grund in ihm ist.

Hans Bolewski, Hannover

## Informationen

EUROPÄISCHE ARBEITERPARTEI (EAP)

**EAP: Zwielfichtiges Beispiel einer „Politsekte“.** (Letzter Bericht: 1983, S. 293) Es besteht Anlaß, auf die sogenannte »Europäische Arbeiterpartei« (EAP) aufmerksam zu machen. Vor allem sind es zwei voneinander unabhängige Meldungen aus dem Ausland, die in den vergangenen Monaten und Wochen die EAP zum Gegenstand hatten. In Schweden wurde ein 32jähriger Mann wegen des Verdachts der Beteiligung am Mord an Olof Palme festgenommen. Der Verdacht hat sich anscheinend nicht bestätigt. Bestätigt hat sich aber, daß der Betreffende Mitglied der schwedischen Sektion der EAP ist oder war; und immerhin war in der EAP-Zeitung »Neue Soli-

darität« über Olof Palme zu lesen: „Schwedens Bevölkerung wird von einem Wahnsinnigen gelenkt, einem geistesgestörten Mörder, der aus der düsteren Winternacht auftaucht mit einer Axt in Bereitschaft. Hinter der demokratischen Maske steckt der wirkliche Olof Palme, eine rasende Bestie, ein Mörder mit der Axt, der Teufel schlechthin“ (zit. nach: »Süddeutsche Zeitung«, Nr. 65, 19. 3. 1986).

Die zweite Meldung stammt aus den USA, genauer: aus dem Bundesstaat Illinois. Dort haben sich zwei Mitglieder der rechtsextremen Politsekte des *Lyndon LaRouche*, deren europäische Sektion die EAP darstellt, in Vorwahlen für hohe Staatsämter nominiert. So peinlich dies dem Anwärter auf den Gouverneursposten Adlay Stevenson auch war, auf dessen Wahlliste die beiden „Maulwürfe“ des Lyndon LaRouche auftauchten (Stevenson: „Neonazis“), der Vorgang hat der Politsekte und ihren „Ideen“ in den USA eine vorher nicht gekannte Publizität verschafft. Worum geht es dabei? Die Welt ist einer gigantischen Weltverschwörung ausgeliefert: „Die

Königin von England, der israelische Geheimdienst, Henry Kissinger, die Trilaterale Kommission, die Mafia, die Rockefeller-Banken und Jane Fonda – sie alle stecken unter einer Decke, um mit Hilfe des Drogenhandels und einer Wirtschaftskrise die Welt reif für den Kommunismus zu machen“ (zit. nach: »Süddeutsche Zeitung« vom 5./7. April 1986, S. 3).

Zusätzlich steckt hinter all dem eine antisemitische Geschichtstheorie, nach der es vor allem reiche Juden waren, die durch die Geschichte hindurch in geheimen Verschwörungen ungeheure Verbrechen begingen. Doch gibt es heute ein „Patentrezept“, mit dem sich das Unheil aufhalten läßt. Es liegt in den Händen des Gründers der „Politsekte“, Lyndon LaRouche: „Ich halte die Welt und ihr Schicksal in meinen Händen.“ Diese krude Weltsicht des LaRouche wird seit Jahren mit besonderer Rührigkeit auch in der Bundesrepublik verbreitet. Statthalterin und Verkünderin der politischen Heilslehre der »EAP« ist die LaRouche-Ehefrau *Helga Zepp-LaRouche*. So gering die Stimmenanteile der EAP bei Wahlen auch sind, so zeigt doch das Beispiel aus den USA, wie schnell diese „Wahn-GmbH und Co. KG“ (Pfarrrer F.-W. Haack) öffentliche Kraft gewinnen kann. Vor allem aber sind es die mit verschiedensten Namen operierenden Tarnorganisationen, mit denen die EAP sich verstärkt öffentliche Wirkung und eine verbreiterte Basis sichern will. Der Zusammenhang mit EAP und Lyndon LaRouche ist dabei für den Außenstehenden oft schwer erkennbar. Hier sind zu nennen: die *Anti-Drogen-Koalition*, das *Fusions-Energie-Forum* (Zeitschrift »Fusion«), die *Private Akademie für Humanistische Studien*, die *Musikalische Akademie* (Zeitschrift »Ibikus«), die Nachrichtenagentur *EIR* (»Executive

*Intelligence Review*«), der »*Club of Live*« (gedacht als Gegenstück zum »Club of Rome«) und wirkungsvoll in letzter Zeit vor allem das »*Schiller-Institut*«, das eine „Renaissance des Humanistischen Bildungsideals“ propagiert.

Dies insbesondere ist eine der Strategien der EAP: Nicht die verworrenen Weltverschwörungstheorien werden zuerst propagiert; vielmehr sind es gesellschaftlich durchaus akzeptable, ja förderungswürdige Ziele und Werthaltungen, die in den Tarn- und Unterorganisationen im Vordergrund stehen: Kampf dem Rauschgift, Förderung humanistischer Bildungsideale, Überwindung von Kulturpessimismus usw. So kommt es auch, daß auf EAP-gesteuerten Veranstaltungen prominente Redner aus Wissenschaft und Kultur, ja auch aus den Kirchen angekündigt werden, die – ohne Kenntnis der wahren Zusammenhänge – ihre Mitarbeit zusagten.

Fast wäre man geneigt, die Anhänger („Crazies“ werden sie in den USA genannt) sich selbst und ihren verwirrten Ideen zu überlassen. Doch die Praxis der EAP zeigt bedenkliche Ausprägungen. So berichten Eltern, daß ihre Kinder, sobald sie in den Dunstkreis der EAP gerieten, Studium oder Lehre abgebrochen hätten, daß die bisherigen Kontakte zum Elternhaus abrupt aufgehört hätten, daß die EAP-Mitgliedschaft zum Vollzeit-Engagement für die „Politsekte“ geworden sei. So ist es denn auch nicht zufällig, daß die EAP im zweiten Sachstandsbericht der Nordrhein-Westfälischen Landesregierung unter die sogenannten „Jugendreligionen“ eingeordnet wurde: „Ihre Theorien werden als ‚wirr‘, ihre Aktivitäten als ‚unseriöse Machenschaften und Augenwischerei‘ und ihre Mitglieder als ‚weltanschauliche Fanatiker in politreligiösen Gruppen‘ bezeichnet“. Zusammenfassend läßt sich der

»Rheinische Merkur« zitieren, der urteilt: „Die Kombination von Führerfigur und Führerkult, von abhängiger Anhängerschaft, Weltverschwörungstheorien und einem von Pathos triefenden Ideal des genialen Menschen, den es zu schaffen gelte, inspirierte einen amerikanischen Autor zu einer ebenso kurzen wie einprägsamen Beschreibung von LaRouche und seiner Organisation: ‚Nazis ohne Hakenkreuz‘.“

In dieses Bild fügt sich auch, daß die EAP sich zunehmend selbst als Opfer einer gigantischen Verschwörung ansieht, in der Mitglieder aus allen Parteien, Publizisten und Kirchenleute sich zusammenfinden, um die EAP zu bekämpfen und deren „Patentrezept“ zur Rettung der Welt zu verhindern.

Sicher: es fällt schwer, in den Vorstellungen der EAP und ihrer Ableger mehr als grotesk-aberwitzigen Nonsense zu sehen, dem man ungern noch zusätzliche Publizität verschafft. Aber gerade in einer zerfallenden Kultur, die ihren eigenen Überlieferungen nicht mehr traut, kann wahnhafter Aberwitz schnell öffentliche und politische Kraft gewinnen, wenn er nur mit ausreichender Propaganda und Finanzkraft unter die Menschen gebracht wird. Schließlich gilt es gerade in unserem Land daran zu erinnern, daß schon einmal eine „Politsekte“ mit wahnhaften Ideen aus ihrem sektiererischen Winkeldasein heraustrat und ihre geschichtliche Stunde fand. kü

## MARXISMUS

**Wie Moskau die „Theologie der Befreiung“ sieht und beurteilt.** (Letzter Bericht: 1985, S. 210f) Zur Zeit, da die „Theologie der Befreiung“ die höchsten Instanzen der katholischen Kirche in

Atem hält und das Thema auch im Bereich des Protestantismus kontrovers erörtert wird, kann für uns die Stellungnahme eines repräsentativen Vertreters der sowjetischen Staatsphilosophie zum Phänomen der „Theologie der Befreiung“ mehr als nur interessant sein.

In einem Artikel in der maßgeblichen philosophischen Monatszeitschrift »Voprosy filosofii« (1/1985, S. 99f) bescheinigt *Vasilij M. Pasika*, Dozent am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der KPdSU, den Vertretern der „Theologie der Befreiung“, „daß sie diese zu einer Theologie der sozialen Revolution machen wollen“, in der Regel aufrichtig die Annäherung an den Marxismus suchen und in ihm ihren Verbündeten sehen. Negative Urteile über den „realen Sozialismus“ seien bei ihnen in der Minderzahl; sie optieren, sagt der Autor, in ihrer Mehrzahl für ihn. Was Pasika der „Theologie der Befreiung“ besonders anrechnet: mit ihrer hohen Bewertung der marxistischen Theorie rege sie deren Studium an und fördere die Verbreitung des Marxismus in „breitesten“ Bevölkerungsschichten. Damit bewirke diese Theologie eine Abschwächung und Überwindung der antikommunistischen Vorurteile, die – wie er sagt – den Menschen Lateinamerikas mit allen Mitteln durch Jahrzehnte eingepflanzt worden waren.

Seine Positionsbestimmung der „Theologie der Befreiung“ faßt er in die Worte zusammen: „Insgesamt ist die ‚Theologie der Befreiung‘ eine Widerspiegelung eines Marxismus eigener Art im Bewußtsein der revolutionär eingestellten Christen, in der sich marxistische Positionen mit christlichen Vorstellungen, die aber manchmal rein symbolischen Sinn haben, verbinden.“ Man ist geneigt zu denken: Bei dieser Beurteilung der „Theologie der Befreiung“ sollte der

Marxismus-Leninismus mit ihr rundherum zufrieden sein. So ist es aber nicht. Pasika fügt dem, was wir eben von ihm gehört haben, hinzu: „Allerdings muß das Bemühen selbst, die religiösen Vorstellungen zu erhalten, für die ideologische Konzeption, die eine revolutionäre sein will, negative Folgen nach sich ziehen.“

Was also dem Marxismus-Leninismus nicht gefällt, ist, daß die Befreiungstheologen den Marxismus und den Christenglauben für vereinbar halten. Damit werde eine Utopie dem Marxismus gleichgestellt. Utopie – das ist aber im Marxismus-Leninismus ein Produkt des Wunschdenkens, ein unausführbarer Weltverbesserungsplan. Die Theologen der „Befreiungstheologie“ sehen das anders. Da werde, sagt Pasika, „das marxistische Programm zum Aufbau der neuen Gesellschaft als eine Variante der gegenwärtigen Utopie betrachtet“. Ein Verständnis von Utopie, das wir z. B. auch bei Bloch finden und bei den „Revisionisten“. Utopie als Vorstellung über die Zukunft, die dem Bestehenden entgegensteht, es transzendiert und darauf aus ist, es zu überwinden. „Utopie mit Boden“, „reale Utopie“. Pasika lehnt mit dem Marxismus-Leninismus diese Aufwertung der Utopie zu einem weltanschaulichen Prinzip strikt ab und damit auch das Christentum als einen positiven Faktor des historischen Prozesses. Pasika: „Religiöse Illusionen können die Aktivität der Gläubigen stimulieren, aber sie können die soziale Tätigkeit auch in die falsche Richtung lenken.“ Utopien – religiöse und soziale Illusionen – „können sowohl rebellische Auftritte der Jugend wie auch die pseudorevolutionäre Tätigkeit der Roten Brigaden, ja selbst die absurdesten Erscheinungen des kleinbürgerlichen Anarchismus“ motivieren. Zum Ziele führe aber nur, meint

Pasika, das wissenschaftliche Vorgehen des Marxismus-Leninismus – die marxistische Analyse der gegenwärtigen Gesellschaftsentwicklung und das Handlungsprogramm, das von Kommunisten erarbeitet wurde.

Nun sei es aber wichtig, zu unterstreichen: Die Schwächen der „Theologie der Befreiung“ dürften „uns nicht den Blick für ihre allgemein progressive Tendenz verstellen“. Gewiß werde da neuer Wein in alte Schläuche gefüllt, aber „im ganzen gesehen tritt sie nach ihrem sozialen Inhalt als Ideologie der Werktätigen auf, als soziale Konzeption, die darum bemüht ist, sich den revolutionären Gehalt des Marxismus anzueignen“. Dabei gibt sich Pasika der Hoffnung hin, daß wir es bei der „Theologie der Befreiung“ mit einer Bewegung von Religion hin zum Sozialismus, von der religiös-idealistischen Weltanschauung zur wissenschaftlichen Weltanschauung zu tun haben. Das wird der Fall sein, meint Pasika, wenn die religiösen Formen so sehr mit realem Gehalt angefüllt sind, daß die Religiosität der Konzeption selbst in den Hintergrund tritt. Wenn im Zentrum der Konzeption der Mensch steht, wenn er als einziges reales Subjekt der Geschichte verstanden wird, „dann bleibt vom Religiösen und Idealistischen nicht viel mehr übrig als in der Philosophie Feuerbachs“. Adolf Nika

#### KIRCHE IM SOZIALISMUS

**Beunruhigend.** (Letzter Bericht: 1985, S. 136 ff) Im »Evangelischen Glaubensboten«, den kirchlichen Mitteilungen für die evang.-luth. Deutschen aus der Slowakei vom Februar 1986, wird ein Brief zitiert, der vor kurzem aus der Unterzips eingegangen ist. Da wird schlicht aber

auch besorgt folgendes berichtet: „Am 20. Oktober haben wir noch großartig unser traditionelles Bergopferfest mit sehr viel Kirchenbesuchern und unserem Posaunenchor, dem einzigen in der ganzen Tschechoslowakei, gefeiert und schon zwei Tage danach kam mit einem Bus aus Kaschau die geheime Staatspolizei angefahren, um das evangelische Pfarrhaus gründlichst zu durchsuchen und danach unseren Herrn Pfarrer zu verhaften und ihn nach Kaschau in das Gefängnis mitzunehmen...“ Dazu schreibt der Empfänger des Briefes, Rudolf Göllner, der über viele Jahre als deutscher Lehrer in der Unterzips gewirkt hat: „Der verhaftete lutherische Pfarrer von Einsiedel (im Zipser Göllnitztal) ist Slowake und schon seit 1962 in Einsiedel im Amt. Er hat hier die deutsche Sprache erlernt, um den gut 500 alteingesessenen deutschstämmigen Lutheranern monatlich einmal in deutscher Sprache predigen zu können. Die ganzen Jahre hindurch hatten die Behörden an seiner Tätigkeit als Pfarrer niemals etwas auszusetzen gehabt. Und jetzt plötzlich dieser harte Schlag gegen die Lutheraner und noch hier lebenden Deutschstämmigen. Pfarrer Michael Hreschko, unterstützt von seiner Gattin, die auch Pfarrerin ist und jetzt Berufsverbot von der Geheimen Staatspolizei erhalten hat, hatte nämlich in der Unterzips 6 Gemeinden zu betreuen, die infolge Pfarrermangels keinen Pfarrer bekommen konnten. Und so ist mit seiner Verhaftung in sämtlichen lutherischen Kirchengemeinden in der Unterzips das Gemeindeleben lahmgelegt worden.“ Hoffentlich kommt Pfarrer Hreschko bald frei. Bedauerlich wäre es, wenn seine Verhaftung das Zeichen eines sich anbahnenden noch schärferen Vorgehens gegen die Kirchen in der ČSSR wäre.

Adolf Nika

## ANTHROPOSOPHIE

**Russischer Filmregisseur über die Anthroposophie.** (Letzter Bericht: 1986, S. 147) In Nr. 17/85 der zentralen anthroposophischen Wochenschrift »Das Goetheanum« waren an erster Stelle Auszüge aus einem Gespräch mit *Andrej Tarkowski* zu lesen. Dieser wohl bekannteste russische Filmregisseur hatte 1983 für seinen in Italien gedrehten Film »Nostalghia« die Goldene Palme von Cannes erhalten.

Auf die Frage von Natan Federowski, was ihn an der Persönlichkeit Rudolf Steiners fasziniere und wie er sich das steigende Interesse für die Anthroposophie erkläre, antwortete Tarkowski u. a.: „Vom Schulkind bis zum Staatsoberhaupt weiß jeder, daß wir uns tief in der Sackgasse, in der Krise befinden.“ Es sei auch kein Geheimnis, daß die menschliche Entwicklung „lange Zeit asynchron verlaufen ist“. Die materielle Seite stand im Vordergrund, in jeder Hinsicht: philosophisch, kulturell, technologisch, während der geistige Aspekt stiefmütterlich behandelt oder ganz ignoriert wurde. „Es gibt ja die Meinung, der Mensch besitze gar keine geistige Wesenheit!“ Nach Tarkowski bietet Steiner „eine Weltanschauung, die alles oder fast alles erklärt und der Entwicklung des Menschen im geistigen Bereich den angemessenen Platz einräumt“. Wenn man früher eine materialistische Position einnehmen und das Leben auf psychisch-materieller Grundlage erklären konnte, „so ist das heute nicht mehr möglich“. Nun bedürfe es anderer Anschauungen, durch welche die geistige Existenz des Menschen entwickelt werde.

Tarkowski ist der Ansicht, die moderne Weltkrise wurzele im Konflikt von Geist und Materie. Das Aufblühen der Anthroposophie offenbare „die Krise der bür-

gerlichen Werte des Westens“. Seinem Gespräch nach offenbart es auch die Krise der kollektivistisch-materialistischen Werte des Ostens. Er wendet sich sowohl gegen die „Konsumidioten“ wie gegen die „Konformisten“. Niemand soll mehr „die Verwaltung seines Lebens abgeben an irgendwelche Berufspolitiker, die das Recht usurpiert haben, für das Wohlergehen der Massen zu sorgen“. Tarkowski erkennt, daß Ost und West in einer umfassenden Kulturkrise vor analogen Problemen stehen. In seinem Gespräch ist der Versuch einer Neuorientierung enthalten, welcher sowohl über den Marxismus als auch über die Anthroposophie hinausgeht. Das zeigt sich in seiner Auffassung des „guten Menschen“. Gut sei im Grunde nur, wer zur Selbstaufopferung bereit sei. „Erst wenn man bereit ist, sich selbst zu opfern, kann man beanspruchen, den allgemeinen Lebensprozeß zu beeinflussen.“ Tarkowski ist kein Intellektueller. Er spricht aus der russischen Volksseele, die nach einer neuen Gesellschafts- und Entwicklungsform sucht. Sein Appell zur Selbstaufopferung entspringt dem russischen Mythos der Brüderlichkeit, die Rudolf Steiner als ein Zukunftspfand bewertete, als Keim der 6. nachatlantischen Kultur. Tarkowski legt kein Bekenntnis zur Anthroposophie als Weltanschauung ab. Aber er sieht in ihr eine Methode, das Ungleichgewicht zwischen materieller und geistiger Existenz zu beheben.

Günter Bartsch

**Jedes Jahr eine neue Häresie.** *Herbert Wimbauer* steht zwar am Rande der anthroposophischen Bewegung, die seine kultische Darstellung des Reinkarnationswegs von Rudolf Steiner – als „Großem Eingeweihten“ – mit gemischten Gefühlen aufgenommen hat. Jedoch gilt er neben *Herbert Witzenmann*

(Schweiz) als ihr kundigster Esoteriker. Zeitweilig genoß er die Protektion von H. Hillringhaus, schied aber auffallend schnell wieder von den »Kommenden« und gibt seit Jahren eine eigene Schriftenreihe heraus. Diese Reihe stützt sich auf Vorträge, die Wimbauer vor seinem Kreis zu halten und zunächst als Zirkulare zu verschicken pflegt. Aus einem solchen Zirkular, das sich mit Attacken der „Widersächermächte“ (Ahriman und Luzifer) auf die „innere Gesundheit der anthroposophischen Bewegung“ befaßt, brachten die Schweizer »Mitteilungen« (Nr. 79) der Anthroposophischen Vereinigung einen langen Auszug. Demnach sind Ahriman und Luzifer seit Jahren gezielt im Begriff, die Seelen vieler Anthroposophen „materialistisch und spiritualistisch zu verderben“:

1. durch okkulte Lehren und Gruppenmeditationen, die sie an *Oriphel* binden, den Führer der Geister der Finsternis, und „damit von Michael abtrennen“;
2. durch die „*Tröster-Bewegung*“ (vgl. MD 1983, S. 55 ff), wo „ein Geistwesen durch ein Medium gar nicht wenige Anthroposophen einfing“ und wiederum zu Gruppenmeditationen verführte;
3. durch die *Findhorn- und New Age-Bewegung*, der sich „junge wie auch alte Mitglieder ... begeistert zuwandten. Auch in renommierten anthroposophischen Zeitschriften wies man positiv auf diese internationale Bewegung hin...“;
4. durch breite Anpreisung eines anthroposophischen Schulungswegs, in Wahrheit eines fremden Okkultismus, der kraft seiner Verbindung zum Sexuellen „in geistige und sittliche Verderbnis stürzen muß“;
5. durch Bildung von Zirkeln und Anhängerkreisen des Balten *Valentin Tomberg*, die eine ausgedehnte Propaganda zur Unterwerfung der Anthroposophie

unter die römische Macht betreiben. „Hier wird die katholische Hand mitten unter uns wahrnehmbar.“

So gesehen gebe es in der Anthroposophischen Bewegung Jahr für Jahr eine neue Häresie, die jedesmal mehr oder weniger prominente und einflußreiche Förderer findet. Wimbauer betont: Die Widersachermächte sind mit allen Mitteln dabei, die Anthroposophie auszuhöheln. Am schlimmsten sei, daß die Angriffe der Menschheitsfeinde von den Vorständen in Dornach wie in Stuttgart verkleinert und verharmlost würden. Als hätte man es nicht mit den „Linken Logen des Westens“ zu tun, die aus materialistisch gesinnten Verstorbenen „in der Ätherwelt ein übersinnliches Wesen zu schaffen“ versuchen, das die ganze Menschheit faszinieren und von Rudolf Steiners Werk abbringen soll.

Als erster hat der Anthroposoph *Hellmut Finsterlin* in »Erde und Kosmos« (Nr. 1/1986) reagiert, worin er seit einiger Zeit laufend Artikel von Valentin Tomberg veröffentlicht. *Valentin Tomberg* (1900–1973) war schon mit 25 Jahren Leiter des deutschsprachigen Zweigs der Anthroposophischen Gesellschaft Estlands. Er ging später nach Holland, wo ihn die Anthroposophische Gesellschaft – ihr Vorsitzender – nach einigen Jahren guter Zusammenarbeit zum Austritt aufforderte. Tomberg fand die wissenschaftliche Form der Anthroposophie ihrem religiösen Inhalt nicht gemäß. 1945 trat er im Internierungslager der katholischen Kirche bei. Als nunmehr katholischer Anthroposoph hinterließ er bedeutende Schriften. Sein Ausgangspunkt war nicht Rudolf Steiner, sondern Jesus Christus. In der Anthroposophie ist s. E. von der „Dreieinigkeit“ Weg-Wahrheit-Leben der letzte Aspekt zu kurz gekommen. Einige seiner Schüler hielten ihn für Steiners Nachfolger, der Form und Inhalt

in Übereinstimmung bringen sollte, für den Reformator der Anthroposophie. Für die meisten Anthroposophen war er jedoch als Katholik ungläubwürdig und ein Papist geworden. Sie hielten ihn für einen Abtrünnigen. Seine Wirkung begann sich erst posthum zu entfalten.

Günter Bartsch

## JEHOVAS ZEUGEN

### **Bezirkskongresse mit Friedens-**

**motto.** (Letzter Bericht: 1986, S. 17ff)

In diesem Jahr finden wieder „Bezirkskongresse“ statt: in 15 bundesdeutschen Städten insgesamt 18 viertägige Großversammlungen von Donnerstag bis Sonntag. In Frankfurt, München und Neumünster sind es je zwei aufeinanderfolgende Kongresse. Den Beginn der Reihe bilden Stuttgart (10.–13. Juli) und Berlin (17.–20. Juli). Auch in Österreich und der Schweiz finden je vier Kongresse statt.

Möglichst jeder Zeuge Jehovas sollte einen dieser großen Jahreskongresse besuchen, denn sie sind Schulungsveranstaltungen, wie alle Versammlungen im Rahmen der »Wachturm-Gesellschaft«: „Vier Tage lang werden wir ... von unserem himmlischen Vater belehrt“, heißt es im »Wachturm« vom 1. Februar 1986. Dieser kleine Artikel endet mit einem Abschnitt, der das Verständnis der Kongresse sichtbar macht: „In alter Zeit traf Jehova Vorkehrungen, damit sich sein Volk bei besonderen Anlässen versammelte und geistig erbaut wurde. Unsere alljährlichen Bezirkskongresse gehören heute zu den vielen Hilfen, für die Gott gesorgt hat, damit wir uns als *Friedensstifter* erweisen können.“

Letzteres bezieht sich auf das Motto der Kongresse, das – im „Internationalen Friedensjahr“ der Vereinten Nationen –

„Göttlicher Friede“ lautet. Dazu der zitierte Wachturm-Artikel: „Wie wichtig ist es doch, daß alle seine (= Gottes) Diener – ja jeder Zeuge Jehovas – Menschen des Friedens sind. Das bedeutet, nicht nur friedlich zu sein, sondern gemäß dem Rat des Apostels Petrus den ‚Frieden zu suchen und ihm nachzujagen‘. Daher müssen wir ‚Friedensstifter‘ sein.“

Wie immer man dies verstehen mag, für Jehovas Zeugen ist es mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, dieser Aufforderung nachzukommen. Zwar wird man ihnen heute wohl kaum mehr ein aggressives oder gar aufrührerisches Verhalten vorwerfen können. Und doch gelingt es ihnen nicht, das Image von „Friedensstiftern“ zu gewinnen. Das hat folgenden Grund:

Jehovas Zeugen sind programmiert: Was Wahrheit ist, das ist für sie festgelegt, das diktiert die »Leitende Körperschaft« in Brooklyn. Und ebenso ist ihr Leben festgelegt, es ist mit Pflichten ausgepflastert. Dies hat nur scheinbar nichts zu tun mit Friedfertigkeit und Unfriedlichkeit. In Wirklichkeit ist der Zeuge Jehovas dadurch isoliert, aus seinen natürlichen Sozialbezügen herausgenommen. „Frieden“ aber ist eine soziale Qualität; er bedeutet eine Form von Gemeinschaft, in der verschiedenartige und verschieden denkende Menschen in Freiheit positiv und konstruktiv zusammenleben. Diese Gemeinschaft gefährdet oder erschüttert der Zeuge Jehovas gerade durch die Ausübung seines Glaubens: Er kann nur seine eigene Art zu leben und sein Denken gelten lassen. Das aber ist eine Form von Herrschaftsausübung, die Frieden empfindlich stört. – Gerade in letzter Zeit häufen sich dramatische Zwistigkeiten – bis hin zu Scheidungen – in Familien, in denen Jehovas Zeugen mit Nicht-Zeugen zusammenleben.

## **Diese Welt kann nur friedlos sein.**

Warum es den Zeugen Jehovas unmöglich ist, sich für den Frieden in der weitesten Menschengemeinschaft einzusetzen, das wird im »Wachturm« vom 1. Oktober 1985 ausgeführt. Dieser Beitrag kann gleichsam als Vorgeschmack dessen gelten, was die Kongreßbesucher in diesem Sommer erwarten wird.

Das genannte Heft beschäftigt sich mit den *Vereinten Nationen* (UNO), der größten auf Weltfrieden gerichteten Institution. Nach einigen wohlwollenden Worten über die hohen Ziele der Gründer, den „eindrucksvollen Start“ im Jahre 1945 und über „wertvolle Dienste auf gewissen Gebieten“ wird dann sogleich ein hoher amerikanischer Politiker zitiert, der in den 70er Jahren geäußert haben soll, die UNO habe ihr „vordringliches Ziel – den internationalen Frieden und die Sicherheit aufrechtzuerhalten – nicht erreicht“ (S. 4). Daraus folgert der »Wachturm«: Die Vereinten Nationen haben „versagt“. Ja, seine zentrale These lautet: „Die Vereinten Nationen hatten tatsächlich nie die geringste Chance, Frieden und Sicherheit herbeizuführen“ (S. 5). Nicht nur deshalb, weil „die Menschen wegen ihrer begrenzten Weisheit und ihren begrenzten Fähigkeiten niemals in der Lage sein werden, für alle Frieden und Sicherheit zu schaffen“. Sondern weil es „eine schreckliche Realität ist, daß *Satan* existiert und seinen Einfluß geltend macht“. „Man muß bedenken“, fährt der »Wachturm« fort, „daß die UNO ein Kind dieser Welt ist und somit auch ihre Merkmale geerbt hat. Die Schwächen, die Verderbtheit und die Korruption, die für die einzelnen Nationen charakteristisch sind, übertragen sich zwangsläufig auch auf die Vereinten Nationen“ (S. 5).

Als zweiter wesentlicher Grund für das „Scheitern“ der UNO wird angegeben:

„Die Vereinten Nationen gehen auf eine Weise vor, die derjenigen Gottes völlig entgegengesetzt ist. Gemäß den erklärten Vorsätzen Jehovas wird Frieden nicht durch die Vereinigung der Nationen dieser Welt zustande kommen, sondern dadurch, daß sie völlig durch Gottes Königreich ersetzt werden. . . . Es ist eine Tatsache, daß ‚die alte Erde‘ einem neuen System Platz machen muß“ (S. 7). Die Bibel weise auf den kommenden Friedensfürst hin. Das ist Jesus Christus, dessen Königreich bereits 1914 im Himmel errichtet wurde. *Nur dieses Königreich, für das die Zeugen Jehovas stehen, das sie verkündigen, kann Frieden schaffen.* Alle Andersglaubenden stehen unter der Herrschaft Satans. Es ist daher sinnlos, sich für den Frieden dieser heillosen Welt einzusetzen.

Ja, die UNO ist nicht nur eine vergebliche und nutzlose Einrichtung; für Jehovas Zeugen ist sie selbst eine teuflische Sache: nämlich der „*Greuel der Verwüstung*“ von Mark. 13,14 – in der Zeugen-Jehovas-Bibel „das abscheuliche Ding, das Verwüstung verursacht“ – und zugleich das „*scharlachrote Tier*, voller lästerlicher Namen, mit sieben Häuptionen und zehn Hörnern“ (Offb. 17,3). Und nun wird in dem angesprochenen »Wachturm«-Heft in breiter Ausführlichkeit das *apokalyptische Bild* entrollt: Was Jesus damals seinen Jüngern prophezeite (Mark. 13 par.) und was bald darauf auch eintrat, das war die Vorschattung der Ereignisse in unserer Zeit des Endes. Damals belagerte das römische Heer Jerusalem. Heute existiert wieder „eine Macht, die die Weltszene beherrscht . . . die anglo-amerikanische Weltmacht. Im ersten Jahrhundert verwarf das fleischliche Israel Jesus als Gottes gesalbten König. Im Jahre 1914 begann Jesu ‚Gegenwart‘ als Jehovas inthronisierter König. Aber die Nationen

. . . weigerten sich, ihn anzuerkennen . . . und sie leisteten dem Predigen der guten Botschaft vom Königreich Widerstand“ (S. 10). Als sie dann auch noch „ihre eigene Organisation zur Herbeiführung des Friedens errichteten, machten sie sich der Rebellion schuldig“. Und als die religiösen Führer der Christenheit den Völkerbund, der sich dann in der UNO fortsetzte, willkommen hießen und „mit dem Evangelium gleichsetzten. . . .“, machten sie sich des Götzendienstes schuldig“. Damit ist erwiesen, daß der Völkerbund bzw. die UNO „das abscheuliche Ding“ ist, „das Verwüstung verursacht“.

Welche Verwüstung? Der »Wachturm« antwortet: Wie im ersten Jahrhundert Jerusalem schließlich zerstört wurde, so werden, „dem prophetischen Vorbild gemäß, die Nationen zusammen mit der UNO ‚Jerusalem‘, d. h. die religiöse Struktur der Christenheit, angreifen und zerstören“ (S. 11). Damals hatten die Christen noch Gelegenheit, aus Jerusalem zu fliehen, und – nach Mark. 13,14ff – Jesus hatte sie dazu eigens ermuntert. „Ebenso sollten heute sanftmütige Menschen, sobald sie erkennen, daß das ‚abscheuliche Ding‘ existiert, unverzüglich aus dem religiösen Bereich der Christenheit fliehen. Jede Sekunde, die sie noch länger darin verweilen, ist eine Gefahr für ihr geistiges Leben“ (S. 12).

Wenn die damaligen Christen „in die Berge“ fliehen sollten, dann bedeutet dies heute: „an Jehovas Zufluchtsort“ fliehen, nämlich „in seine theokratische Organisation“ der Zeugen Jehovas (S. 12). Diejenigen, „die sich Gottes Königreich unterwerfen, haben jetzt schon Frieden“, heißt es apodiktisch; „Jehova, der ‚Gott des Friedens‘, ist mit ihnen und gewährt ihnen den ‚Frieden Gottes, der alles Denken übertrifft““ (S. 18).

Unverhüllt tritt hier die Selbstüberhöhung und der religiöse Gruppenegoismus der Wachturm-Organisation hervor. Die Bereitschaft, dem Frieden in einem umfassenderen Sinn zu dienen, die sicherlich viele Zeugen Jehovas hätten, wird abgeblockt und auf „Frieden mit dem Nächsten“ (»Erwachtet!«, Nr. 2/1986) reduziert. Wenn jedoch im Evangelium die „Friedensstifter“ selig gepriesen werden (Matth. 5,9), dann ist dieses „Friedenstiften“ gewiß universal zu verstehen und nicht begrenzt von Angst und Haß gegenüber Mächten, die als teuflisch ausgegeben werden. Wenn wir im Glauben bejahen, daß Christus der „Friedefürst“ ist, dann bedeutet die apostolische Mahnung, gesinnt zu sein, wie Christus gesinnt war (Phil. 2,5), nichts weniger als dies: ein Werkzeug seines Friedens zu sein, wo immer wir dazu gerufen sind – im Kleinen wie im Großen. rei

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)

**Herbert W. Armstrong gestorben.** (Letzter Bericht: 1982, S. 131 ff) Am 16. Januar dieses Jahres ist der wohl älteste bis zuletzt aktive Evangelist in seinem Heim in Pasadena, Kalifornien, gestorben: *Herbert W. Armstrong*, Gründer und „Pastor General“ der »Weltweiten Kirche Gottes« (Worldwide Church of God). 55 Jahre lang, seit 1931, hatte er unermüdlich an der „Durchführung des Werkes Gottes“ gearbeitet, wie es in einem offiziellen Schreiben heißt. Er „verkündete das Evangelium vom Reich Gottes an eine Welt, die aufgrund der Verführung durch den Gott dieser Welt, Satan den Teufel, verblendet ist“, so wurde treffend formuliert; er lehrte die „Wahrheit von Gottes Wort, von seinem Plan für die Menschheit und von der herrlichen und strahlenden Zukunft, die

die letzte Bestimmung der Menschheit ist“.

Noch im Mai 1985 hatte H. W. Armstrong eine 24-Tage-Reise unternommen, die ihn in mehrere europäische Länder und nach Syrien, Jordanien und Israel führte. Ende August, etwa einen Monat nach seinem 93. Geburtstag am 31. Juli, trat er von neuem eine Weltreise an, die ihn über Minnesota nach Schottland und London und dann nach Tokio und Seoul führen sollte, wo ein Zusammentreffen mit dem südkoreanischen Präsidenten geplant war. Doch schon an seiner ersten Station erkrankte er an einer Virusinfektion. Die Reise mußte abgebrochen werden. Seitdem kam er nicht mehr wieder zu Kräften. So gut es ging, leitete er sein Werk von seinem Heim aus, gab Ansprachen und Botschaften über Tonband weiter.

Nur die Kirchenmitglieder (members) und die Mitarbeiter (co-workers) erfuhren von seinem Ergehen: In seinem unregelmäßig versandten Rundbrief an die „Geschwister und Mitarbeiter Christi“ (für Deutschland verbreitet vom »Ambassador College«, Poppelsdorfer Allee 53, Bonn) schrieb Armstrong erstmals Ende November von seiner Krankheit. Im Brief vom 10. Januar – „Dies ist mein erster Brief an Sie in 1986 und es könnte sehr wohl mein letzter sein“ – schrieb er von seinem „physisch äußerst geschwächten Zustand mit starken Schmerzen ... praktisch ohne alle Kraft“. Und er gab Weisungen für seine Nachfolge:

„Nach vielen Beratungen und vielem Gebet während der vergangenen Monate hat Gott mich dahingehend geleitet, letzte Woche eine Entscheidung bekanntzugeben, daß Herr *Joseph W. Tkach* zu dem Amt des Stellvertretenden Pastor General ernannt wird, um mir helfend zur Seite zu stehen, solange ich

mich in einem so geschwächten Zustand befinde. Und sollte Gott entscheiden, mein Leben zu nehmen, daß er (Tkach) sich völlig in die Hände Christi gibt, um Gottes Kirche unter Christus zu leiten, indem er mein Nachfolger als Pastor General wird für die schwierige Zeit, die vor uns liegt.“

Joseph W. Tkach, aus russisch-orthodoxer Familie stammend, war H. W. Armstrong im Jahre 1957 begegnet und dann 1963 ordiniert worden (ordined minister). Seit 1980 war er Direktor der Kirchenverwaltung. Oft hat er Armstrong auf seinen Reisen begleitet. Wie aus Vertrautenkreisen verlautet, ist er bisher jedoch kaum schöpferisch hervorgetreten und konnte wenig eigene Ausstrahlungskraft entwickeln. Offensichtlich war kein ernsthafter Nachfolger Herbert W. Armstrongs zur Stelle, nachdem es im Mai 1978 zum endgültigen Bruch mit Armstrongs Sohn *Garner Ted* gekommen war, der inzwischen seine eigene »Church of God, International« in Tyler, Texas, gegründet hat (s. MD 1980, S. 51 f). Er war bei der Beerdigung am 19. Januar nicht zugegen.

Für das Fernsehprogramm »The World Tomorrow« war Tkach von Armstrong ausdrücklich ermächtigt worden, neue Leiter zu bestimmen. Offensichtlich als erste Entscheidung in seinem neuen Amt hat er „für den Augenblick drei Männer ausgewählt, die sofort damit beginnen werden, neue Programme in unserem eigenen Fernsehstudio in Pasadena aufzunehmen“: David Hulme, Richard Ames und Dr. David Albert. Die Herausgeberschaft der Zeitschriften »Klar und Wahr« und »Die Gute Nachricht« (beide vom Ambassador College verantwortet) wie auch des vierzehntäglich erscheinenden Blattes der Weltweiten Kirche Gottes »The Worldwide News« ist mittlerweile an J. W. Tkach übergegangen.

**Leistungsnachweis.** Natürlich kommt es jetzt darauf an, ein Bekenntnis zu H. W. Armstrong abzulegen und zu versichern, daß die alte Linie unverändert fortgesetzt wird: „Die Botschaft von Gottes Kirche hat sich *nie* verändert! Und sie wird es auch nie!“

Und mehr denn je sind *Erfolgsberichte* nötig: „Unterdessen schreitet das Werk Gottes mit zunehmender Kraft voran. In diesem Jahr erhalten wir mehr Zuschriften als jemals zuvor in der Geschichte von Gottes Werk“, heißt es bereits im Mitarbeiter-Rundbrief vom 25. März. „Das Echo auf das (neue) Fernsehprogramm ... ist mehr als doppelt so groß als der Widerhall auf das Programm noch vor einem Jahr ... In diesem Januar wurden weltweit so viele Plain-Truth-Zeitschriften versandt, wie wir in den ersten 26 Jahren ihrer Existenz insgesamt ausgesandt haben!“ Auch wurden in diesem Monat „mehr als 4000 Abonnenten aus eigenem Entschluß Mitarbeiter mit uns bei der Durchführung dieses Werkes Gottes“.

Der deutsche „Regionaldirektor“ *Frank Schnee* berichtet im März „wissenswerte Zahlen“ über das Werk im vergangenen Jahr: 74 Millionen Exemplare der Zeitschrift »The Plain Truth« (Klar und Wahr) und 7 Millionen von »The Good News« (Die Gute Nachricht) gingen hinaus. 6 Millionen Broschüren, Bücher und Nachdrucke und über 1 Million Lektionen des Ambassador College Bibel-Fernlehrganges wurden versandt. „Bei unseren Büros rund um die Welt gingen mehr als zehn Millionen Briefe von Abonnenten ein, die auf das Werk der Kirche Bezug nahmen.“

»The Worldwide News« brachte am 10. Februar eine Sondernummer heraus: »Herbert W. Armstrong 1892–1986«. Ein solcher Nachruf ist natürlich nicht zu denken ohne eine Auflistung der Leistun-

gen von H. W. Armstrong. Darin finden sich als wichtige Daten:  
 Januar 1934: das Radioprogramm »The World Tomorrow« (Die Welt von Morgen) gegründet.  
 Februar 1934: die erste Nummer von »The Plain Truth« erscheint (seit 1961 in Deutsch: »Die Reine Wahrheit«, später »Klar und Wahr«; s. MD 1972, S. 58; 1974, S. 234 ff).  
 13 Jahre später: Gründung des »Ambassador College« in Pasadena. – Eine Gründung der »Weltweiten Kirche Gottes« ist nicht vermerkt; sie existiert offensichtlich nicht als eigene Denomination.  
 1955: Das Radioprogramm erscheint erstmals auch im Fernsehen.  
 Seit 1968 unternimmt der nun 76jährige H. W. Armstrong ausgedehnte *Weltreisen*, bei denen er Staatsoberhäupter und führende Persönlichkeiten in Politik und Wirtschaft aufsucht. So Leopold III von Belgien und Spaniens König Juan Carlos I.; die britische Premierministerin Margaret Thatcher und Prinz Charles; Rumäniens Präsident Ceausescu; Haile Selassie von Äthiopien und König Hussein von Jordanien; die Präsidenten von Kenya und Südvietnam (1973); mehrere Reisen nach Japan, China (schon 1979) und den Philippinen; ferner Nepal, Thailand, Sri Lanka u. a.  
 Noch beeindruckender ist vielleicht die Summe der verbreiteten *Bücher und Broschüren* aus der Feder von H. W. Armstrong, erfaßt seit Januar 1958: 45 Millionen. An der Spitze liegt dabei »The United States and Britain in Prophecy« mit 5,4 Millionen. Es folgen in der Aufzählung sechs weitere Titel mit einer jeweiligen Auflage von über zwei Millionen und drei Titel mit jeweils über einer Million Exemplaren. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, daß diese Bücher und Broschüren, wie auch die Zeitschriften, in der Regel nicht verkauft werden. Für

die Unkosten kommen die Mitglieder und Freunde auf, die fortwährend sehr massiv um finanzielle Unterstützung angegangen werden. Dazu kommen Spenden. Aus diesem Grund kann der Ausstoß an Schriften so außerordentlich hoch sein. –

So modern die Mittel sind, deren sich H. W. Armstrong zur Verbreitung seiner Botschaft bedient hat – und die weiterhin benützt werden: jetzt ist vor allem ein Fernsehprogramm für Europa projektiert –, so konservativ fundamentalistisch und eng-gesetzlich ist diese Botschaft selbst. Sie ist jener der Wachturm-Gesellschaft der Zeugen Jehovas sehr ähnlich, vor allem auch in dem Verlangen, auf jeden Fall ein eigenes Glaubensverständnis zu vermitteln, das sich von jenem der anderen Christen unterscheidet. Konfessionskundlich gesehen gehört die Armstrong-Lehre in den Rahmen der extremen fundamentalistischen und apokalyptischen Strömungen; und die in diesem Bereich üblichen Verzerrungen des Evangeliums treten infolge der separatistischen Isolation der Armstrong-Gefolgschaft hier besonders stark hervor.

Wie die weitere Entwicklung der Weltweiten Kirche Gottes und des Ambassador College aussehen wird, liegt völlig im Dunkeln. Ob die Theologie sich ändert, nachdem der allesbeherrschende Glaubenschef nicht mehr regiert? Wird sich der Trend zur Gemeindebildung verstärken? Oder wird der Charakter eines freien Missionswerkes und eines Dienstleistungsunternehmens in Glaubensdingen erhalten bleiben? Wie dem auch sei, der in allem dominierende Amerikanismus wird gewiß nicht geringer werden, und sicherlich auch nicht die Kritik an diesem religiösen Privatunternehmen seitens der christlichen Kirchen und Gemeinschaften. rei



Udo Köhler

## Das Ende aller Tage

Entwicklung und Ende der Welt  
in Naturwissenschaften und  
Religionen

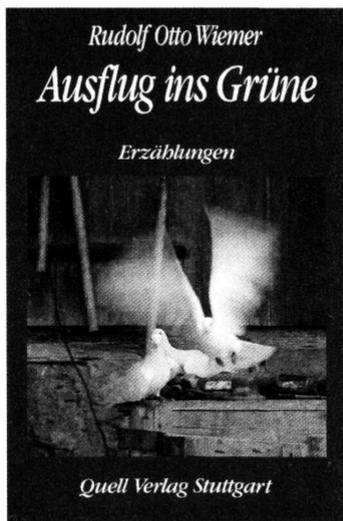
192 Seiten mit zahlreichen  
Abbildungen. Kartonierte.  
Mehrfarbiger Umschlag.  
DM 26.80

In diesem Buch behandelt Udo Köhler ein höchst aktuelles Thema: das Ende der Welt. Apokalyptik ist heute wieder modern! Die drohende atomare Katastrophe und die schleichende Zerstörung unserer ökologischen Lebensgrundlagen wecken in immer mehr Menschen Ängste und lassen sie fragen: Was kommt auf uns zu? Was können wir über das Schicksal unserer Erde und des Kosmos wissenschaftlich aussagen? Der Autor beschreibt zunächst, wie sich die Vorstellungen vom Ende des Menschen und der Welt in den Naturwissenschaften von der Antike bis zur modernen Physik, Astronomie, Kosmologie, Thanatologie und Gehirnforschung entwickelt haben, und konfrontiert dann deren Erkenntnisse mit den Endzeitvorstellungen der wichtigsten Religionen. Dabei zeigt sich, daß einzig die authentische Verkündigung Jesu den modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen nicht nur nicht widerspricht, sondern sie sinnvoll interpretiert. Interessenschwerpunkt des Autors ist der Dialog zwischen Naturwissenschaft und biblisch-christlichem Glauben. Dazu liegen bereits vor: »Allein im All – doch seine Mitte« (1982) und »Sündenfall und Urknall« (1983).



**QUELL VERLAG**

**STUTT GART**



Rudolf Otto Wiemer

## **Ausflug ins Grüne**

Erzählungen

256 Seiten. Fest gebunden.

Mehrfarbiger Überzug. DM 28.–

Rudolf Otto Wiemer legt hier eine Folge von Erzählungen, ausgewählt aus seinem umfangreichen epischen Werk, wieder vor, von denen manche längst »klassisch« geworden sind: als zeitnah und exemplarisch zugleich befunden, fan-

den sie Eingang in viele Anthologien und Lesebücher, denn Wiemer ist ein geborener Erzähler. Er greift die Themen auf, wo er sie findet, meist nahe vor der Tür, im Umgang mit Menschen, mit den Ereignissen der uns zugeheilten Zeit. Die Chronik des Kleinen, Verkannten, Unscheinbaren wird von ihm bevorzugt, da er meint, das menschlich Wichtige ereigne sich vornehmlich in solchen Winkeln. Das bedeutet freilich nicht die Enge des Horizonts. Die Randfigur hat es ihm nur deshalb angetan, weil das Hintergründige hier am ehesten durchscheint. Seine Erzählungen weisen es aus. Sie sind alle doppelbödig gebaut. Unscheinbar, fast harmlos beginnend, führen sie unvermittelt in die Tiefe. Und der Autor läßt uns nicht eher zur Ruhe kommen, bis wir mit ihm vor der gleichen existentiellen Frage stehen, die – verfremdet oder nicht – als Leitmotiv sein ganzes Werk durchzieht.



**QUELL VERLAG**

**STUTTGART**



Ingrid Reimer  
**Verbindliches  
 Leben**  
 in Bruderschaften,  
 Kommunitäten,  
 Lebensgemeinschaften  
 Mit einem einleitenden  
 Beitrag von Helmut Claß  
 und Selbstzeugnissen  
 der Gemeinschaften  
 192 Seiten. Kartonierte.  
 Mehrfarbiger Umschlag.  
 DM 14.80

Dieses Buch gibt in knapper und übersichtlicher Darstellung einen Gesamtüberblick über die Bruder- und Schwesternschaften, Kommunitäten und neuen Lebensgemeinschaften in der Bundesrepublik. In steckbriefartiger Kürze werden rund 50 Gemeinschaften vorgestellt. Jede Gemeinschaft kommt mit einem für sie charakteristischen Text selbst zu Wort. So entsteht ein lebendiger Eindruck von den Gruppen, ihren Impulsen, ihrem geistlichen Leben, ihren Aufgaben und Einrichtungen. Den Einzeldarstellungen ist ein allgemeiner Teil vorangestellt, der das Verständnis dieser in unserem Jahrhundert neu aufgetretenen evangelischen Gemeinschaften aufschließen möchte. Bischof D. Helmut Claß, der Beauftragte der EKD für den Kontakt zu den Kommunitäten, hat in einem einleitenden Beitrag herausgearbeitet, wie unsere Volkskirche gerade in ihrer heutigen Situation auf Impulse solcher Gemeinschaften angewiesen ist.

**QUELL VERLAG**



**STUTT GART**

*Beilagenhinweis:* Dieser Ausgabe liegen Prospekte aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Dr. Hansjörg Hemminger, Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81/82. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 36,– einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,20 zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.